

Von Mensch
zu Mensch

—
100 Jahre
Siloah

STIFTUNG
SILOAH



1918

-

2018



Schöpfen wir aus dem Siloah-Teich



Das Gesundheitswesen, die Alters- und Langzeitpflege sowie die soziale Verantwortung sind Grundaufgaben unseres Staates. Unser Handeln, sei dies als Bürger, Dienstleister, Unternehmer oder Politiker, muss auf das Wohl der Menschen ausgerichtet sein.

Die Diakonissen und die Mitarbeitenden der Siloah folgten in den vergangenen 100 Jahren dem Ruf der Nächstenliebe. Der Dienst am Mitmenschen stand und steht im Mittelpunkt ihres Handelns.

Als Gesundheits- und Fürsorgedirektor des Kantons Bern verfolge ich die Entwicklung der verschiedenen Einrichtungen der Siloah mit grosser Aufmerksamkeit, und es scheint mir, dass das heilende Wasser aus dem antiken Siloah-Teich in Jerusalem seinen Weg bis in die Gegenwart nach Gümligen gefunden hat.

Dabei musste sich die Siloah immer wieder den gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen anpassen, und die hundertjährige Geschichte zeigt, dass ihr das bestens gelungen ist. Die Angebote wurden mutig und in kluger Voraussicht weiterentwickelt zu dem, was die Siloah heute ist: ein modernes Gesundheitsunternehmen mit klarem Fokus auf ganzheitliche medizinische, therapeutische und pflegerische Leistungen für ältere Menschen.

Mit dieser Spezialisierung ist die Siloah bestens gerüstet für eine Zukunft, die nicht weniger herausfordernd sein wird als die Vergangenheit. Die Menschen werden immer älter, die Ansprüche immer höher, gleichzeitig müssen die Gesundheitskosten eingedämmt werden. So wird der Wandel auch weiterhin die einzige Konstante in der Entwicklung der Siloah sein.

Ich wünsche der Siloah andauernden Erfolg bei ihrer verdienstvollen Arbeit und danke allen ihren Mitarbeitenden für ihr grosses Engagement zum Wohl älterer Menschen.

Pierre Alain Schnegg
Regierungsrat
Gesundheits- und Fürsorgedirektor
des Kantons Bern

Liebe Leserin, lieber Leser



Ein Jahrhundert Siloah, das weckt vor allem ein Gefühl in mir: Dankbarkeit. Was ist in den letzten 100 Jahren nicht alles passiert? Blickt man auf die Siloah, ist unter dem Leitstern der Nächstenliebe vor allem Gutes geschehen und entstanden.

So gilt meine Dankbarkeit in erster Linie den Menschen, die hier gearbeitet haben und bis heute arbeiten, also den Diakonissen, die mit ihrer aufopfernden Arbeit den ideellen und materiellen Grundstein für die Siloah gelegt haben, und unseren aktuell über 700 Mitarbeitenden, welche die Werte der Diakonie weitertragen ins Heute und ins Morgen.

Diese Leistungen von Mensch zu Mensch, diese Hilfsbereitschaft, diese Freude an der Freude des Anderen und das Leiden am Leiden des Anderen, diese Nächstenliebe verlangt damals wie heute höchsten Respekt und Dankbarkeit.

Die hundertjährige Geschichte der Siloah erzählt natürlich nicht nur von der Nächstenliebe. Das Gesundheitswesen hat sich in diesen 100 Jahren stark verändert. Und das hat auch die Leitung der Siloah immer wieder vor betriebswirtschaftliche Herausforderungen gestellt, die sich mitunter am Wandel der Trägerschaften ablesen lassen - vom «Diakonissen- und Erholungsheim Siloah» über den «Verein Altersheim der Schwestern des Vereins Diakonissenhaus Siloah» bis hin zu den heutigen Nachfolgeorganisationen Stiftung Siloah und Siloah AG. Diese Entwicklungen zwangen meine Amtsvorgänger zu mutigen Schritten, die aber immer geleitet waren von festem Glauben und starker Hoffnung.

Über Jahrzehnte war der Glaube an Gott der spirituelle Wegweiser der Diakonissen. Aus ihm haben sie die ungeheure Kraft geschöpft. Dass das Gesundheitswesen heute säkularisiert ist und in der Siloah keine Diakonissen mehr arbeiten,

sondern Menschen mit ganz unterschiedlichen Konfessionen, heisst aber nicht, dass wir nichts mehr mit unserer Geschichte als Diakonissenhaus zu tun haben. Im Gegenteil: Die Geschichte der Siloah zeigt, wie fest die Werte der Diakonissen – die Nächstenliebe, von Mensch zu Mensch – unser Tun noch heute bestimmen.

So dient gerade unsere 100-Jahr-Feier dazu, uns auf die wesentlichen Aspekte unseres Auftrags zu besinnen. Gemäss Stiftungsurkunde vom 4. April 1990 sind dies die Pflege von Menschen, die Ausbildung des Pflegepersonals und die seelsorgerliche Betreuung von Menschen. Dafür steht die Siloah auch in Zukunft.

Gleichzeitig werden wir unser Geschäftsmodell und unser Angebot permanent den Bedürfnissen des Marktes und der Politik anpassen müssen. Die Kostenexplosion im Gesundheitswesen, die neuen Regularien im Spitalwesen und die anstehenden Digitalisierungsschritte im Spital- und Heimwesen werden uns auch in Zukunft fordern.

Dass wir dieser Tage im Beisein von noch fünf Diakonissen das 100-Jahr-Jubiläum begehen dürfen, erfüllt mich mit tiefer Dankbarkeit.

Es ist mein innigster Wunsch, dass wir uns in der Siloah auch in Zukunft dem Wohlergehen älterer Menschen widmen und ihnen die notwendige kompetente Unterstützung bieten können – medizinisch, pflegerisch und seelsorgerlich.

Allen Mitarbeitenden, Partnern und Beteiligten in den verschiedenen Tätigkeitsgebieten innerhalb und ausserhalb der Siloah sage ich – von Mensch zu Mensch – herzlich Dankeschön!

Martin Gafner
Präsident Stiftungsrat Siloah

/ INHALTSVERZEICHNIS

8

/ 1918 – 1926

Ort der Besinnung
und Erholung

16

/ 1926 – 1945

Eigenständiges
Diakonissenhaus

28

/ 1945 – 1975

Medizinische
Expansion

76

/ HIER & JETZT

Pflege damals
und heute

90

/ AUSBLICK

Interview mit
Martin Gafner,
Präsident Stiftungsrat
Siloah



36

/ 1975 – 1998

Experimentierfeld
einer christlichen
Ökonomie

52

/ 1998 – 2018

Zentrum für
Altersmedizin

70

/ HIER & JETZT

Begegnungen
in der Siloah



/ ERINNERUNGEN

20 Hans Dreyer

42 Markus Reidhaar

50 Susanne Widmer

68 Patricia Puskaric

GESCHICHTE



/ 1918–1926

Ort der Erholung und Besinnung

Als das «Diakonissen- und Erholungsheim Siloah» am 8. September 1918 die ersten Gäste begrüsst, ist der Erste Weltkrieg gerade erst vorbei. In diesen geistig wie politisch wirren Zeiten suchen viele Menschen einen Ort der Ruhe und der Besinnung. So kämpft die Siloah bald mit Platzproblemen.

GESCHICHTE

/ AUFBRUCH

Wir nähern uns dem 20. Jahrhundert. Vielerorts ragen Kaminschlote von Fabriken in die Höhe und machen den Kirchtürmen den Platz am Horizont streitig, Lokomotiven jagen durchs Land, verbinden Städte und Menschen. Die Industrialisierung ist auch in der Schweiz in vollem Gange.

Ebenfalls in vollem Gange: der Toggenburger Adolf Amstein, der nach dem Besuch der Volksschule in die Welt hinauszieht. In ganz Europa kommt der Spenglergeselle herum, bevor er im beschaulichen St. Chrischona, in der Nähe Basels, zu Gott und sich selbst findet. An der hiesigen Bibelschule eignet er sich das Rüstzeug für seinen zukünftigen Auftrag an: Gottes Wort zu verbreiten. Im Berner Lorrainequartier betritt er erstmals eine Kanzel - als Prediger der Evangelischen Gesellschaft.

/ ZUR RUHE KOMMEN

Neben dem Bibelstudium bleibt Amstein Wanderer aus Leidenschaft. Als er 1897 auf einem seiner Ausflüge auf den «Lindenhof» stösst - ein altes Gehöft vor den Toren Berns -, keimt in ihm ein lang gehegter Wunsch wieder auf: Schon früher wollte er den vielen Menschen, die wie er eine innere Leere in diesen umwälzenden Zeiten verspüren, einen Ort zur Erholung und Besinnung bieten. Gesagt, getan: Für insgesamt 77'000 Franken erwirbt er das über elf Hektar grosse Landstück in Gümligen. Rasch wandelt er den landwirtschaftlichen Betrieb in ein christlich-therapeutisches Erholungszentrum um, baut mit dem «Elim» und dem «Bethanien» zusätzliche Häuser für die Sommergäste. Einen Namen macht sich Amstein in der Gegend bald auch als passionierter Imker.



Der Grundstein des Diakonissenhauses: das Hauptgebäude «Siloah» mit prächtiger Veranda (heute Haus «Martha» und Restaurant «acappella») sowie links davon das «Zoar», das später abgerissen wurde.

/ GRUNDSTEIN FÜR DAS DIAKONISSENHAUS

Finanziell ist der Betrieb kaum rentabel, vor allem während des Ersten Weltkriegs bleiben die Gäste aus. Kurz nach Kriegsbeginn schiessen die Preise für viele Alltagsgüter in die Höhe, das Volkseinkommen schrumpft, der Hunger wächst. Wer hat da Zeit und Geld für einen Kuraufenthalt? Als im Sommer 1917 auch noch Amsteins Frau Rosalie einen Schlaganfall erleidet, von dem sie sich kaum mehr erholt, ist für den mittlerweile 65-Jährigen die Zeit gekommen, sich nach einem Käufer umzusehen. So wendet er sich Anfang 1918 mit einer Anfrage an den Diakonieverein der Freien Evangelischen Gemeinden. Die Freien Evangelischen Gemeinden sind im 19. Jahrhundert im Kanton Bern entstanden.

Frei nannten sie sich, weil sie vom Staat unabhängig waren. Die Bewegung fand rasch Ableger in der ganzen Deutschschweiz, 1910 schlossen sich die einzelnen Gemeinden zum Bund zusammen. Dieser gründete 1914 einen eigenen Diakonieverein.

Im Diakonieverein trifft Amsteins Anfrage 1918 auf einen enthusiastischen Fürsprecher: Jakob Winzeler, den Enkel von Johannes Winzeler, einem Pionier der Freien Evangelischen Gemeinde in Bern. Als Kaufmann ist Jakob Winzeler zu einem beachtlichen Vermögen gekommen, und da der Diakonieverein über wenig Mittel verfügt, schiesst der Berner auch privates Geld ein, um in Gümligen ein Diakonissenheim zu eröffnen. Nun braucht er nur noch einen fähigen Vorsteher, und auch da hat Winzeler eine Idee: Hans Fröhlich, Präsident des Diakonievereins, hat eben erst ein Diakoniewerk mit Namen «Siloah» im Glarner Ennenda gegründet. Winzeler kann Fröhlich vom Umzug nach Gümligen überzeugen. Neben dem Namen bringt Fröhlich im Sommer 1918 auch die Diakonisse Schwester Hulda Kienli mit, die ihn als Oberin unterstützen wird. Nach einigen Wochen Vorbereitungszeit ist es dann am 8. September 1918 vollbracht: Gemeinsam mit Schwester Hulda und einer Handvoll Diakonissen begrüsst Fröhlich die ersten Gäste im Diakonissenhaus Siloah in Gümligen.



/ AMBITIONIERTER ANFANG

Das Duo erweist sich in den Anfangsjahren als effizientes Team. Bereits nach wenigen Monaten zählt die Siloah zehn Diakonissen, die zusammen mit 13 Angestellten bis zu dreissig Patienten und Tagesgäste versorgen. Auf Anregung von Winzeler baut das Diakonissenhaus zudem eine medizinische Betreuung sogenannter «Gemütskranker» auf. Deren ärztliche Oberaufsicht übernimmt Dr. Max Müller aus Bern. Der Andrang an Patienten ist gross - eine Folge der aufreibenden Kriegsjahre, die auch in der Schweiz viele Menschen physisch und mental belastet haben. Die Platznot und der Ausbau der Gebäude absorbieren entsprechend viel Energie von Fröhlich und Schwester Hulda. Tragbare Lösungen zu finden, ist angesichts der nicht üppigen Einnahmen und Spenden eine Herausforderung.

Bereits vor ihrem Eintritt ins Diakonissenhaus sammelte Schwester Hulda Kienli, geboren 1881, als Oberwärterin in der Heil- und Pflegeanstalt Münsingen (BE) Erfahrungen in der Krankenpflege.

GESCHICHTE



Hans Fröhlich in
seinem Element:
Neben Bibelkunde unter-
richtet er Geografie.

Die Schwestern müssen überall
im Diakonissenhaus mit anpacken,
ob in der Logistik oder
beim Rupfen des Federviehs.



/ FRÖHLICHS MISSION

Für den umtriebigen Vorsteher ist das aber nur der Beginn - vielerorts erblickt er Bedarf an christlicher Nächstenliebe. Vertrauen und Kraft, um in Not geratenen oder erkrankten Menschen zu helfen, schöpft er aus dem Wort Gottes. Auf zahllosen Veranstaltungen in der ganzen Schweiz versucht er den moralischen Niedergang zu bremsen, indem er den Wert des christlichen Glaubens für das gesellschaftliche Zusammenleben betont. Seine Predigten rütteln viele auf, und bereits im Juni 1921 kann er die vierzigste Diakonisse in der Siloah begrüßen.

/ PLATZBEDARF

Bei alledem bleibt Fröhlich wenig Zeit für die eigentliche Seelsorge der Siloah-Schwester. Das übernimmt bereits im Oktober 1919 Bruder Karl Werndli. Wie so vieles im Diakonissenhaus platzt aber auch der Predigtsaal bald schon aus allen Nähten - für Fröhlich die Gelegenheit, um den Bau einer eigenen Kapelle voranzutreiben. In der Planungsphase entscheiden sich Fröhlich und Winzeler für eine unkonventionelle Lösung: Anstelle eines Neubaus wird eine bestehende Kapelle aus dem Schwarzwald komplett nach Gümligen verfrachtet. Nach unzähligen Spendenaufrufen, Teeabenden und Sammelaktionen ist es am 2. Januar 1922 soweit: Die neue Kapelle kann zusammen mit 400 Gläubigen in einem feierlichen Gottesdienst eingeweiht werden. Fortan ist das Gotteshaus, wie der Brunnen beim Eingang (siehe Seite 34), ein Ort der Begegnung. Am Brunnen schöpfen die Schwestern das Wasser für ihre Mahlzeiten, in der Zionskapelle kehren sie zum täglichen Gebet ein - beide sind die Lebensquellen ihrer diakonischen Gemeinschaft.

Hans Fröhlichs ganzer Stolz:
die Zionskapelle. Bis heute
erinnert sie an die christlichen
Wurzeln der Siloah.



GESCHICHTE

/ BELASTUNGEN

Doch nicht nur Fröhlich und Oberin Schwester Hulda sind gefordert, auch für die Diakonissen ist die Belastung hoch. Neben dem Bibel- und Diakonieunterricht verlangt die medizinische Ausbildung viel Engagement. In mehrmonatigen Kursen werden sie für ihre späteren Pflegeaufgaben geschult. Einige Absolventinnen bilden sich später im Berner Inselspital zur Operationskrankenschwester weiter und setzen ihren Dienst unter anderem in den Krankenhäusern in La Chaux-de-Fonds, Liestal oder Fribourg fort.

Oberin Schwester Hulda spürt aber, dass nicht alle Schwestern mit dem rasanten Tempo von Fröhlich mithalten können. Ohne dessen Wissen findet sie 1925 auf dem jurassischen Mont Soleil eine kleine Herberge - das ideale Erholungsheim für die Diakonissen und einige weibliche Gäste. Obwohl die Verwaltungskommission der Siloah schliesslich dem Kauf zustimmt, sieht sich Fröhlich hintergangen: Er nimmt den Vertrauensbruch persönlich. Das Zerwürfnis zwischen dem Vorsteher und der Oberin wirft seinen Schatten auf die kommenden, turbulenten Monate voraus.



Je nach Talent und Vorliebe
kommen manche Diakonissen
auch im Büro zum Einsatz.



Die anatomischen Grundlagen werden
den Diakonissen vom medizinischen Fach-
personal vermittelt.

// WAS IST DIAKONIE?

Diakoneo (griech.) =
«helfe, diene
(zu Tische)»

Im griechischen Wortstamm ist der Kern des Diakoniegedankens bereits enthalten - zu dienen und zu helfen. Entstanden ist die evangelisch geprägte Bewegung in den 1830er-Jahren, als in Horn bei Hamburg und Kaiserswerth bei Düsseldorf die ersten Mutterhäuser gegründet wurden. Von hier breitet sich die Strömung in die umliegenden Regionen und Länder aus, unter anderem nach Frankreich und in die Schweiz. Am 25. Juli 1844 eröffnet Sophie von Wurstemberger in ihrer eigenen Wohnung in Bern ein kleines Kranken asyl - es ist der Grundstein für das erste Diakonissenhaus in der Deutschschweiz. In den nächsten Jahren und Jahrzehnten folgen zahlreiche weitere Gründungen, so etwa in Riehen (BS) und Zürich.

Meistens sind die Anfänge äusserst bescheiden und die jungen Diakonissenhäuser auf Spenden und die finanzielle Hilfe von christlich orientierten Vereinen angewiesen. Als kirchliche Initiative kann die diakonische Bewegung zunächst auch auf wenig Zuspruch seitens des liberalen Staates zählen. Getragen wird sie vor allem vom Bedürfnis vieler lediger Frauen, sich in der Armenfürsorge und Krankenpflege zu engagieren. Doch der Weg jeder Anwärterin ist hart und lang. Erst nach einer mehrjährigen Probe- und Novizinnenzeit segnet sie der Vorsteher des Hauses ein, womit sie zum vollwertigen Mitglied aufsteigen.



Geschafft! Der erste
Ausbildungskurs ist erfolg-
reich abgeschlossen.

Trotz unterschiedlicher Ausprägungen gründen alle Diakonissenhäuser auf den drei Säulen aus dem Matthäusevangelium: auf der freiwilligen Ehelosigkeit, um sich ganz dem Dienst an den Kranken zu widmen; der Armut als Zeichen der Solidarität mit den Bedürftigen; die Anerkennung der Autorität Jesu Christi. Als Standesmerkmal besitzt die Kleidung und Tracht der Diakonisse hohen Symbolwert: Sie ist Schutz und Pflicht zugleich. Die typische Haube weist ihre Trägerin zudem als Mitglied des armen Standes und jener Leute aus, die sich nicht um eine aufwendige Haarpracht kümmern können oder wollen.

Einen wichtigen Bestandteil der Mutterhäuser bilden die Aussenstationen. Im Gegensatz zu vielen Klosterorden ist die Aussendung Teil der Mission. Dabei arbeiten die Diakonissen «gratis» für Kost und Logis - nur das Mutterhaus erhält eine vertraglich vereinbarte Pauschale von den Aussenstationen wie Kantonsspitalern, psychiatrischen Anstalten oder wohlhabenden Bürgerhäusern mit Pflegefall.

GESCHICHTE



/ 1926–1945

Eigenständiges Diakonissenhaus

Nach den kräfteaubenden Jahren unter Hans Fröhlich braucht die Siloah eine Phase der Konsolidierung. Dank der umsichtigen Verwaltung seines Nachfolgers, Richard Imberg, gelingt der Weg in die finanzielle Eigenständigkeit – der Beginn einer neuen Ära.

Diakonissen der Siloah bei einem Ausflug
ins Berner Oberland.

GESCHICHTE

/ DAS ERBE DER PIONIERE

1926 können die Gründer auf eine respektable Entwicklung zurückblicken. Fast 90 Diakonissen haben seit 1918 in Gümligen ihren Dienst aufgenommen. Zusammen mit Oberin Schwester Hulda Kienli formte Fröhlich aus dem christlichen Therapiezentrum ein in der Region Bern bestens vernetztes Mutterhaus. Darüber hinaus blieb er mit den Einrichtungen des Diakonievereins der Freien Evangelischen Gemeinden Schweiz, dem «Salem» in Ennenda und der «Kinderheimat Tabor» in Aeschi bei Spiez, eng verbunden.

Dennoch: Das unentbehrliche Fundament des Hauses bleibt der aufopferungsvolle Einsatz der Diakonissen. Nicht jeden Tag ziehen sie sich mit gleicher Freude die Haube und Schwestertracht über. Nicht immer ist es einfach, die eigenen Bedürfnisse dem Dienst an den Mitmenschen unterzuordnen. Manchmal braucht es auch Auszeiten oder schlicht die Möglichkeit, sich dem ruhigen Gebet hinzugeben.

/ FINANZIELLES DESASTER

Fröhlichs zahllose Ideen und Projekte fordern nicht nur von den Diakonissen einen persönlichen Tribut. Auch die Finanzen drohen nach etlichen Jahresabschlüssen im Minus aus dem Lot zu geraten. Als im April 1926 die Verwaltungskommission des Bundes der Freien Evangelischen Gemeinden über die weitere Zukunft berät, steht das Diakonissenhaus vor dem finanziellen Ruin. Vor allem an einer Frage entzündeten sich die Diskussionen: Ist Fröhlich noch der richtige Mann, um die Siloah in ruhigere Gewässer zu führen?



«Papa» Meili am Vorbereiten seiner nächsten Predigt. In seiner Funktion als Vorsteher ist er der regelmässigen Seelsorge verpflichtet.

Und tatsächlich: Im darauffolgenden Monat verkündet Jakob Winzeler offiziell den bevorstehenden Wechsel. Fröhlich, der als Vorsteher die betriebswirtschaftliche Verantwortung trägt, muss gehen. Bis auf Weiteres übernimmt Wilhelm «Papa» Meili, der Prediger vor Ort, gemeinsam mit Winzeler das Vorsteheramt. Diese Zusammenarbeit währt allerdings nicht lange - Meili stirbt im Frühjahr 1928.

/ NACHFOLGER GESUCHT

Einen Ersatz für «Papa» Meili zu finden, gestaltet sich schwieriger als gedacht. Schliesslich kommt dank der Freien Evangelischen Gemeinden in Thun der Kontakt zu Richard Imberg zustande. Im Sommer 1928 reist Imberg aus dem deutschen Worms in die Schweiz, um mit seiner Familie die Siloah und ihren Förderer Jakob Winzeler kennenzulernen. Er ist begeistert, und auch der Bund der Freien Evangelischen Gemeinden als Besitzer der Siloah ist von Imberg überzeugt. Im Januar 1929 tritt dieser seinen Dienst in Gümligen an. Für Winzeler ist damit der Zeitpunkt gekommen, sich in den verdienten Ruhestand zu verabschieden.

Als erste Amtshandlung lässt Imberg eine schonungslose Kostenanalyse durchführen. Dabei offenbart sich ein strukturelles Defizit von rund 40 Franken pro Tag. Und das bei einer Gesamtverschuldung von fast einer halben Million Franken - ein riesiger Betrag für die damalige Zeit! Um diese Schieflage zu korrigieren, schreckt er auch vor drastischen Massnahmen nicht zurück: die Nervenheilstation wird aller Nächstenliebe zum Trotz geschlossen.



Die sechsköpfige Familie Imberg siedelt 1929 aus dem deutschen Worms nach Gümligen um.

ERINNERUNGEN

Anno 1932



Hans Dreyer (94) ist in Gümligen aufgewachsen und wohnt heute im Seniorenheim Egghölzli in Bern. Der frühere Direktionssekretär der kantonalen Fürsorge war von 1974 bis 1993 Präsident des Vereins Diakonissenhaus Siloah.

«DIE SILOAH WAR MEIN ZWEITES ZUHAUSE.»

«1930 bezogen meine Eltern ein Eigenheim im Tannacker in Gümligen. Da war ich sieben Jahre alt. Mit etwa 60 anderen Kindern aus der Gemeinde Muri-Gümligen besuchte ich die Sonntagsschule in der Siloah. Meine Bubengruppe wurde von Schwester Emmi betreut. Zudem wohnten in der Siloah die drei Söhne des Vorstehers Imberg, mit denen ich mich gut verstand.

Vor allem mit Klaus heckte ich allerlei Streiche aus. Am Rande des Areals lag das Lido, das Freibad der Diakonissen. Wir Kinder durften uns dem Lido, das von einer Holzwand umgeben war, nicht einmal nähern. Umso grösser war der Reiz, dort schwimmen zu gehen. Mit Klaus vereinbarte ich, dass ich ihn morgens um 6 Uhr abhole, bevor die Siloah erwacht. Klaus band sich eine Schnur ums Bein und liess sie aus seinem Zimmerfenster im ersten Stock des Vorsteherhauses herunterbaumeln. Dort zog ich um Punkt 6 Uhr, und bald darauf kletterte er aus dem Fenster und die Fassade herunter. Wir liefen zum Lido, kletterten über die Holzwand, badeten 20 Minuten und schlichen wieder davon.

Die Siloah war mein zweites Zuhause. Es gab dort so viele spannende Menschen. Da war der taubstumme Schreiner Jakob, der bucklige Riese Isaak mit Schuhnummer 48, der immer sehr nett zu uns war. Und dann waren da natürlich die Diakonissen. Aufgepasst vor Oberin Schwester Helen! Wurde es ihr zu bunt, lenkte sie unsere Energie in produktivere Bahnen – wie die Johannisbeerernte. Dafür erhielten wir sogar einmal fünf Franken.»

GESCHICHTE

/ NEUE LEITUNG

Trotzdem kann Imberg den Betrieb nur mit weiteren, kurzfristigen Darlehen über Wasser halten. Erst allmählich trägt der harte Sparkurs Früchte, sodass die drückende Schulden- und Zinslast fortlaufend abgebaut werden kann. In dieser schweren Zeit findet Imberg vor allem bei einer Person Unterstützung: Helen Brodbeck oder besser gesagt Schwester Helen, die 1932 zur neuen Oberin der Siloah ernannt wird.

Zu ihrem Pflichtenheft gehört der regelmässige Besuch in den Aussenstationen, in welche ein Grossteil der Diakonissen entsandt wird. So kommt sie in der ganzen Schweiz herum, da in den 1930er-Jahren fast 100 Diakonissen der Siloah in 25 verschiedenen Spitälern und Anstalten arbeiten - vor allem in den kantonalen Heil- und Pflegeanstalten in Münsingen (BE) und Liestal (BL), aber auch in verschiedenen psychiatrischen Abteilungen. Dazu durchlaufen die Diakonissen vorab Ausbildungskurse, an deren Ende sie das schweizerische psychiatrische Examen ablegen müssen.

/ EIN TRAUM NIMMT FORM AN

Dank der verbesserten Finanzlage keimt bei Imberg und den Diakonissen bald die Idee auf, die Siloah selbst zu verwalten. Als neue Trägerorganisation gründen sie im November 1933 den Verein Altersheim der Schwestern des Vereins Diakonissenhaus Siloah. Der Vorstand setzt sich zusammen aus dem Präsidenten Richard Imberg, der Vizepräsidentin Schwester Helen und drei weiteren Diakonissen. Gemeinsam arbeiten sie darauf hin, finanziell eigenständig zu werden. Ihr Ziel: die Übernahme sämtlicher Schulden bei gleichzeitig unentgeltlichem Übertrag des Land- und Immobilienbesitzes. Doch dafür brauchen sie die Zustimmung des Diakonievereins, die mehr als fraglich ist.



Schwester Helen prägt über Jahrzehnte als Oberin die Entwicklung der Siloah massgeblich mit.

Für die Pflege in den Psychiatrien
- unter anderem in Liestal (BL) -
durchlaufen die Diakonissen eine
Zusatzausbildung und schliessen diese
mit einem eidgenössischen Diplom ab.



Schwester Emmi mit einer Schar Sonntagsschüler um 1932. Ganz links, ganz lausbübisch: Hans Dreyer, der 42 Jahre später zum Präsidenten des Vereins Diakonissenhaus Siloah gewählt werden wird.

GESCHICHTE

/ KAMPFABSTIMMUNG

Für die nächste Mitgliederversammlung des Diakonievereins am 27. April 1935 heckt Imberg deshalb einen gewieften Plan aus. Ganz bewusst verfasst er die Traktandenliste in einem sachlichen, ja langweiligen Ton. Von einer «Neuordnung des Verhältnisses zwischen Siloah und Diakonieverein und eventuelle Beschlussfassung» ist die Rede. Als er später auf der Versammlung das Wort ergreift und seine Zukunftspläne für eine eigenständige Siloah offenlegt, beginnt es den Brüdern des Diakonievereins zu dämmern: Imberg und die Schwestern wollen die Autonomie! Es folgt ein hitziges Wortgefecht, währenddessen sich Imberg sogar zur Drohung versteigt, dass er und die Siloah-Diakonissen ganz aus dem Verein austreten würden, wenn ihrem Wunsch nach Eigenständigkeit nicht stattgegeben werde. Selbst ein Appell an die «brüderliche Liebe» vermag die Wogen nicht zu glätten. Es kommt zur Kampf abstimmung, bei der Imbergs nächster Trumpf sticht. Nicht umsonst hat er 70 Diakonissen zur Mitgliederversammlung beordert. Mit ihnen besitzt Imberg eine komfortable Mehrheit, sodass in der Kampf abstimmung die Abspaltung des Diakonievereins mit 97 zu 14 Stimmen beschlossen wird. Das gesamte Siloah-Areal samt Immobilien, Hypotheken und Obligationen werden dem Verein Altersheim der Schwestern des Vereins Diakonissenhaus Siloah übertragen.

/ NEUE ÄRA

Es ist der Beginn eines neuen Kapitels. Fortan sind Imberg und die Diakonissen niemandem ausser sich selbst und Gott Rechenschaft schuldig. Die Herausforderungen werden dadurch aber nicht kleiner. Mitte der 1930er-Jahre erreicht die weltweite Wirtschaftskrise auch die Schweiz. Die Arbeitslosigkeit steigt, die Eidgenossenschaft beschliesst Arbeitsbeschaffungsmassnahmen. Der Kampf um die wenigen Arbeitsplätze im staatlich finanzierten Gesundheitswesen verschärft sich, sodass groteskerweise gerade die Sonderstellung der Diakonissen von gewerkschaftlicher Seite unter Druck gerät. Zur Diskussion solch politischer Fragen steht dem Siloah-Vorstand seit 1937 ein Kuratorium zur Seite, in dem sich Persönlichkeiten aus der Region mit Rat und Tat engagieren. Hier wird der Plan gefasst, das Mutterhaus weiter auszubauen und die Schwestern vermehrt im Gemeindedienst einzusetzen. Ebenfalls erhält die Privatpflege einen höheren Stellenwert. Dadurch sollen die Einkünfte auf eine breitere Basis gestellt werden.



Ob bei Tee und Kaffee oder beim Kirschenpflücken: Die Gemeinschaft wird bei den Diakonissen grossgeschrieben.

GESCHICHTE



Ob im Mutterhaus oder in der Privatpflege – für die Diakonissen steht der liebevolle Umgang mit gebrechlichen Menschen im Zentrum.

/ SCHUTZ UND GEBORGENHEIT

Bei all seinen betriebswirtschaftlichen Verdiensten darf eines nicht vergessen gehen: Imberg ist ein ebenso engagierter wie angesehener Theologe. Die Tagungen, die er in der Siloah organisiert, sind hochkarätig besetzt und ziehen zahlreiche, auch internationale Gäste an. Imberg selbst pflegt seit 1937 einen regen und freundschaftlichen Austausch mit Karl Barth, dem europaweit geachteten Professor für Theologie in Basel.

Als Nazideutschland am 1. September 1939 Polen überfällt, sind die Erschütterungen bis ins beschauliche Gümligen spürbar. Imberg reagiert auf den weltweiten Flächenbrand mit einer Art innerem Rückzug, mit der Besinnung auf das Wesentliche: dem demütigen Dienst am Menschen aus der Liebe zu Gott, der Erinnerung an das grösste Opfer der Menschheit, das Jesus Christus gegeben hat, und der behutsamen Renovation am Haus, um für eine eigenständige Zukunft gewappnet zu sein. Die Siloah bleibt in dieser so wirren Zeit bis zum Ende des Krieges ein Ort des Schutzes und der Geborgenheit.



// DIE DIAKONISSE, VON RICHARD IMBERG

Nachrichten aus dem Diakonissenhaus Siloah,
Gümligen, September 1928.

«Wohl ist es richtig, daß man unter Diakonissendienst Dienst an den körperlich und seelisch leidenden Menschen versteht. Dies ist Zweck und Ziel der Arbeit eines Diakonissenwerkes und somit auch der einzelnen Diakonisse. Denn ein Diakonissenwerk ist ein Organismus, dessen Organe alle demselben Zweck dienen. Dabei kann aber die Art ihres Dienstes verschieden sein; man denke an die Arbeit in Küche, Waschküche, Nähstube, Büro usw. Eine Tochter ist Diakonisse dadurch, daß sie einem Diakonissenwerk angehört, wenn sie auch nicht Krankenschwester ist.

Doch, der Eintritt in ein Diakonissenhaus und die besondere Kleidung - die Haube - können wohl eine Tochter zur Diakonisse machen vor Menschen, aber nicht vor Gott. Denn «Gott siehet das Herz an». Gewiß gibt es viele Frauen und Töchter, die keine Haube tragen und doch vor Gott Diakonissen sind, während es vielleicht andererseits manche gibt, die wohl durch ihre äußere Stellung und Kleidung vor Menschen als Diakonissen gelten, es aber vor Gott nicht sind. Und deshalb muß auch gesagt werden: Nicht die äußere Zugehörigkeit zu einem Diakonissenwerk, nicht die Kleidung und der äußere Dienst machen die Diakonisse aus, sondern die Gesinnung, die innere Stellung zu Gott, das Christuserleben.

Und doch ist die Zugehörigkeit zu einem Diakonissenwerk, die besondere Kleidung, nicht nur eine Äußerlichkeit, eine menschliche Einrichtung. Es liegt ein göttlicher Segen auf dieser Organisation, ja auch auf der besonderen Kleidung. Es ist ein Vorrecht, einem Diakonissenwerk anzugehören und in diesem Sinne Diakonisse sein zu dürfen.»



Richard Imberg (untere Reihe, 3. v. l.)
hat auch theologische Ambitionen und
organisiert in der Siloah regelmässig
internationale Kongresse.

GESCHICHTE



/ 1945 – 1975

Medizinische Expansion

In den goldenen Nachkriegsjahren wächst das medizinische Angebot der Siloah kontinuierlich – von der Akut- bis zur Alterspflege. Dadurch nehmen aber auch die betriebswirtschaftlichen Sachzwänge zu, und der Spagat zwischen christlicher Diakonie und modernem Gesundheitsversorger wird immer schwieriger.

Drei Schwestern auf der Bettenstation
der Klinik Siloah um 1955.

GESCHICHTE

/ GLOCKEN LÄUTEN DEN FRIEDEN EIN

Endlich! Am 8. Mai 1945 verkünden die Kirchenglocken in der ganzen Schweiz das Kriegsende durch die bedingungslose Kapitulation Nazideutschlands. Auch in der Siloah ist ein Aufatmen zu spüren, obwohl man wirtschaftlich während des Krieges recht gut über die Runden gekommen ist. Die Überschüsse reichten 1940 sogar zur Gründung einer eigenen Vorsorgestiftung für die mittlerweile über 100 Diakonissen. Zudem liess Imberg die Häuser «Elim» und «Bethanien», die eigentlichen Pflegeheime der Siloah, schrittweise renovieren.



Die Siloah wächst und wächst. Markante Neubauten sind der 1948 eröffnete Mittelbau (Mitte), die Klinik (1955, rechts) sowie das erste Schwesternhaus «Esther» (1957, vorne links).

/ WIE WEITER?

Als zunehmende Herausforderung entpuppt sich die fortlaufende Säkularisierung des Pflegeberufs. Waren die Diakonissen früher in vielen Schweizer Krankenhäusern unentbehrlich gewesen, ist ihr Anteil am Pflegepersonal nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ständig am Sinken. Der Grund dafür ist einfach: Junge Frauen müssen längst nicht mehr einem Diakonissenhaus beitreten, um Krankenschwestern zu werden. So hat die Siloah zunehmend Probleme, Nachwuchs zu finden. Zudem fehlt die Planungssicherheit, was die Anstellung in den Aussenstationen betrifft.

Dabei ist das Mutterhaus selbst gut ausgelastet – vereinzelt müssen Anfragen für Daueraufenthalte aus Platzgründen sogar abgelehnt werden. So beschliesst der Siloah-Vorstand 1946 die Errichtung eines Mittelbaus zwischen den bestehenden Häusern «Elim» und «Bethanien» an der Worbstrasse 320. Einzig die Höhe der Tagespauschale ist strittig: Neu werden von den Patienten zehn Franken verlangt.



Das «Bethanien» (rechts) wird wie das «Elim» schrittweise modernisiert. Zusammen mit dem Mittelbau (links) beherbergen sie neben Pflegezimmern auch Zimmer für die Diakonissen.

Ein Einblick in die neu gestalteten Räume der Siloah-Ältershome.



/ DIE ERSTE KLINIK

Der Mittelbau, wie das moderne Kur- und Pflegehaus bezeichnet wird, kann am 3. Oktober 1948 feierlich eingeweiht werden. Besonders gut laufen die neuen Elektro- und Physiotherapien zur Behandlung von Rheuma oder Arthritis. Das ermutigt Imberg, weiter zu expandieren. Was noch fehlt, ist klar: eine Klinik. So will Imberg eine Abteilung für chirurgische Akutpflege inklusive Geburtsstation in die Siloah integrieren. Der Plan findet sowohl im Vereinsvorstand als auch im beratenden Kuratorium ein äusserst positives Echo. Mit der Eröffnung der 40 Betten zählenden und eineinhalb Millionen Franken teuren Klinik im Februar 1955 beginnt ein neues Kapitel in der Geschichte der Siloah.

GESCHICHTE

/ FACHKRÄFTE GESUCHT

Mit der Klinik vergrössert sich der Bedarf an Pflegepersonal schlagartig. Nach wie vor scheut sich Richard Imberg aber, externes Fachpersonal anzustellen. Stattdessen zieht er ein Dutzend Siloah-Diakonissen aus den Aussenstationen ins Mutterhaus zurück und errichtet 1957 für altgediente Diakonissen das Schwesternhaus «Esther».

Die jüngeren Diakonissen befinden sich mittlerweile klar in der Minderheit, vor allem weil sich Mädchen und junge Frauen nur noch selten für das Leben in einem Diakonissenhaus entscheiden. Dafür nehmen die Schwestern die wenigen Anwärterinnen umso herzlicher in Empfang. Das erfährt auch die 19-jährige Greti Monscheuer, als sie an einem trüben Novembertag 1951 nach einer beschwerlichen Reise am Gümliger Bahnhof ankommt. Hier wird die junge Frau aus dem fernen Nordrhein-Westfalen bereits von einem Hausmädchen erwartet. Gemeinsam machen sie sich zu Fuss auf den Weg ins Diakonissenhaus, das Gepäck in einem Leiterwagen hinter sich herziehend. Trotz der Sprachbarriere fühlt sich die zukünftige Schwester Greti sofort heimisch. Bereits in der ersten Woche erlebt sie, wie die Morgenröte den nahegelegenen Alpenfirn zum Glühen bringt - ein Naturwunder direkt vor der Haustüre! In den kommenden Jahren und Jahrzehnten wird sie, so oft es ihr Dienst zulässt, auf Wanderungen und Touren die Bergwelt des Berner Oberlands erkunden (siehe Interview ab Seite 76).



Mit den neuen Operationssälen übernimmt die Siloah 1955 auch die klinische Akutversorgung in der Region. Allerdings stellen der hohe Personal- und Investitionsbedarf die Siloah vor zunehmende Probleme.

/ TOD EINES UNERMÜDLICHEN

Inmitten dieser Aufbruchszeit erliegt Richard Imberg völlig unerwartet im Dezember 1958 einem Herzinfarkt. Jede Hilfe kommt für den 66-Jährigen zu spät, er stirbt in seiner «eigenen» Klinik. Der Schock und die Trauer über den Verlust werfen einen düsteren Schatten über die Weihnachtszeit.

Während dreier Jahrzehnte hat Imberg die Entwicklung und Ausrichtung des Diakonissenhauses geprägt. Mit seinem Pioniergeist, aber auch mit seinem Verständnis für finanzielle Sachzwänge hielt er das Mutterhaus auf Kurs. Letztes Zeugnis seiner Gewissenhaftigkeit ist der Zustand der Siloah, die trotz seines plötzlichen Ablebens mehr als solide aufgestellt ist und für die Zukunft bestens gewappnet scheint.

/ REORGANISATION UND KONTINUITÄT

Allerdings entsteht durch Imbergs Ableben ein Machtvakuum. Zur Diskussion stehen vor allem die Kompetenzen und Befugnisse des künftigen Vorstehers. Es kommt sogar zu einer Neugründung des Vereins Diakonissenhaus Siloah. Erst nach der umstrittenen Reorganisation steht im Frühling 1959 mit René Treier der Nachfolger Imbergs fest.

Auch das beratende Kuratorium erfährt eine personelle Erneuerung. Noch kurz vor seinem Tod hat Imberg unter anderen Hans Dreyer ins Kuratorium berufen. Wie viele Mitglieder im Vereinsvorstand und Stiftungsrat verbindet auch ihn eine jahrzehntelange Beziehung zum Diakonissenhaus. Schon während der Schulzeit kam der Gümliger Hans Dreyer jeden Sonntag für den Religionsunterricht in die Siloah, wo er sich den Ruf eines Lausbubs verdiente. Nun, als gestandener Mann, möchte er der Siloah einen Teil der Früchte seiner frühen Erziehung zurückgeben.

Nach den überstandenen Personalrochaden stehen in den 1960er-Jahren die Zeichen auf Konsolidierung. Einzig die Überalterung der Diakonissen bereitet dem Vorstand weitere Sorgen. René Treier, der zuvor in der Basler Oekolampad-Gemeinde gepredigt hat, versucht mit Vorträgen den Gedanken der Diakonie vermehrt in die Gesellschaft zu tragen – ohne dadurch aber Personal rekrutieren zu können.



Der Basler Pfarrer René Treier übernimmt 1959 von Imberg das Diakonissenhaus in einem sehr soliden Zustand.

GESCHICHTE

/ UNERWARTETER BESUCH

Dennoch hat die Siloah 1968 allen Grund, ihren 50. Geburtstag zu feiern. In einem Festakt dürfen sich die fast 90 verbliebenen Diakonissen gratulieren. Doch viel Zeit für Nostalgie bleibt nicht. Im selben Jahr bekommen die Feiernden auch Besuch von der Gemeinde Muri-Gümligen. Ihre Delegation verfolgt ein dringendes Anliegen. Schon seit längerem ist der Gemeinderat auf der Suche nach einem geeigneten Standort für das geplante Alterspflegeheim. Ihre erste Wahl ist naheliegend: die Siloah mit ihrer für die Alterspflege hervorragenden Infrastruktur.

Vieles verändert sich, aber eines bleibt gleich:
der Siloah-Brunnen. Hier können sich die
Diakonissen seit 1918 erfrischen, und im Speisesaal
kommt nur Brunnenwasser auf den Tisch.



Mit dem Bau der Klinik öffnet auch
eine Geburtsabteilung ihre Tore - sehr zur
Freude der Diakonissen.

/ ÖFFNUNG DER DIAKONIE

René Treier und ein Grossteil des Vorstands sehen im Pflegeheim das noch fehlende Puzzlestück, um das Diakonissenhaus wirtschaftlich auf eine nachhaltige Grundlage zu stellen. Dennoch ziehen sich die Verhandlungen zwischen der Siloah und der Gemeinde Muri-Gümligen in die Länge. Neben der Finanzierung, dem genauen Standort und der Kapazität steht vor allem eine Frage im Zentrum: Wer soll die zusätzliche Arbeit bewältigen? Für die Betreuung der anvisierten 64 Bewohner des Pflegeheims bräuchte es neues Personal, das auch die immer zeitaufwändigeren Therapien übernehmen kann. Wieder sollen Diakonissen von den Aussenstationen kurzfristig Abhilfe schaffen. Zukünftig muss aber externes Personal, sogenannte freie Schwestern, rekrutiert werden. Die Entscheidung für das Alterspflegeheim ist deshalb auch eine Entscheidung für die Öffnung der Diakonie.



Endlich geht es los! Das neu gegründete Pflegeheim - ein Gemeinschaftswerk der Gemeinde Muri-Gümligen und des Diakonissenhauses Siloah - erweitert ab 1975 das Angebot der Siloah in der Alterspflege.

GESCHICHTE



/ 1975 – 1998

Experimentierfeld einer christlichen Ökonomie

Investitionsdruck und Fachkräftemangel prägen den Betriebsalltag. Um bei so viel Ökonomie nicht die Diakonie zu vergessen, verspricht ein neues Leitbild Halt und Orientierung – die Siloah wird zum Experimentierfeld einer christlichen Ökonomie.

Ueli Grossenbacher hält die
Predigt zum 75-jährigen Jubiläum
in der Kirche Gümligen.

GESCHICHTE



Der Bedarf an einer Langzeitpflege im Alter wächst stark an. Dem trägt das 1975 eröffnete Pflegeheim Muri-Gümligen Rechnung.

/ KULTURSCHOCK

Als das Pflegeheim Muri-Gümligen am 18. Oktober 1975 seine ersten Bewohner begrüsst, beginnt für die Siloah eine neue Zeitrechnung. Hand in Hand arbeiten die Diakonissen nun mit freiem Pflegepersonal zusammen. Komplette unterschiedliche Arbeitskulturen prallen so aufeinander. Wo bis anhin die Pflege der kranken und betagten Menschen so viel Zeit wie nötig in Anspruch genommen hat, herrscht plötzlich ein durchgetakteter Zeitplan. Das fordert von beiden Seiten, den Diakonissen wie dem neuen Pflegepersonal, Toleranz und Flexibilität.

/ DIE ZUKUNFT KLOPFT AN DIE TÜR

Diesen Konflikt bekommt Hans Graf hautnah mit. 1971 beginnt er seine Arbeit, zuerst auf der neu geschaffenen Stelle als Verwalter des Diakonissenhauses, anschliessend als Direktor der Stiftung Siloah. Der 28-jährige Kaufmann erlebt bei seinem Eintritt einen kleinen Schock. Bei seiner früheren Arbeitsstelle in Zürich war er modernste Verwaltungssysteme gewohnt. Dagegen scheint das Diakonissenhaus aus der Zeit gefallen. Belege und fakturierte Rechnungen müssen von Hand in grossformatige Kassenbücher eingetragen werden, ein Planungsbudget für das Betriebsjahr existiert nicht. So investiert Graf in seinen ersten Jahren viel Zeit und Energie in die Modernisierung der Verwaltung – auch durch die Büros der Siloah weht fortan ein neuer Wind.

Im Neubau des Pflegeheims Muri-Gümligen befindet sich auch das Labor, in dem für die Klinik mikroskopische und chemische Untersuchungen durchgeführt werden.



/ VORSTANDSWECHSEL

Im Verein Diakonissenhaus Siloah stehen die Zeichen ebenfalls auf Veränderung. 1973 übernimmt die junge Schwester Ruth Gerber als Oberin das Zepter innerhalb der Schwesternschaft, Hans Dreyer, der ehemalige Sonntagsschüler der Siloah, wird auf Wunsch der Diakonissen 1974 zum neuen Vereinspräsidenten gewählt. Hans Dreyer, Schwester Ruth, Hans Graf und der Treuhänder Leo Klingler stehen vor der Herausforderung, die Bedürfnisse der Diakonie mit den betriebswirtschaftlichen Anforderungen in Einklang zu bringen.

Im Herbst 1975 zeichnet sich ab, dass sich der Vereinsvorstand um einen Nachfolger des schwer erkrankten René Treier bemühen muss. Mit Rudolf Siegrist, der bereits in anderen Diakonissenhäusern Erfahrungen gesammelt hat, glaubt man, eine passende Nachfolgeregelung gefunden zu haben. Doch nach gerade mal zwei Jahren verlässt er die Siloah wieder.



Die Siloah bietet mit dem natürlichen Umschwung und dem angegliederten «Lindenhof» manch blumige Überraschung.

GESCHICHTE

/ BETRIEBSPROBLEME

Derweil gerät das Diakonissenhaus finanziell in Schieflage. Zwar arbeitet immer noch fast die Hälfte der 68 verbliebenen Schwestern in der Siloah mit - sei es in der Pflege, in der Verwaltung oder in der Lingerie. Um aber neue Pflegedienste und Therapien anbieten zu können, muss die Siloah mehr und vor allem speziell qualifiziertes Personal anstellen. Das verteuert den Betrieb.

Erschwerend kommt hinzu, dass sich nach der Eröffnung des Pflegeheims die Zusammenarbeit mit der Gemeinde Muri-Gümligen verkompliziert. Die zweigeteilten Besitzverhältnisse und die steigenden Defizite, welche die Gemeinde übernehmen muss, werfen Fragen nach der Verantwortung und Betriebsführung auf. Erst als die Gemeinde am 1. Januar 1980 alleinige Besitzerin des Pflegeheims wird, beruhigt sich die Situation. Das Diakonissenhaus kann sich damit auf seine vertraglich geregelte Betriebsführung konzentrieren.



Ob eine Masche fehlt? Schwester Pauline Roschmann in Stricklaune (links). Später werden die Strickwaren auf dem hauseigenen «Märit» feilgeboten (unten). Mit Erfolg, wenn man Schwester Ruth Gerber so sieht.



/ KLINIK IN GEFAHR

Zum grössten Kostentreiber entwickelt sich die Klinik. Seit Mitte der 1970er-Jahre kämpft sie mit einer massiven Unterbelegung - teilweise wird nicht einmal die Hälfte der Betten gebraucht. Damit geht die ursprüngliche Kostenrechnung nicht mehr auf, und die einst komfortable Situation verschlechtert sich von Jahr zu Jahr. 1980 steht der Verein vor der Frage, ob die Klinik überhaupt weitergeführt werden soll. Schlussendlich entscheidet sich der Vorstand für die Flucht nach vorn. Um den Ruf der Klinik aufzupolieren und eine zeitgemässe Akutversorgung zu gewährleisten, nimmt die Direktion einen ambitionierten Renovations- und Ausbauplan in Angriff, der 1994 umgesetzt wird. Und tatsächlich: Auch dank neuer physiotherapeutischer Angebote und der hyperbaren Sauerstofftherapie erhöht sich die Auslastung kontinuierlich.

/ GEISTLICHE VAKANZ

Fast in den Hintergrund rückt in diesen wirtschaftlich schwierigen Jahren die Suche nach einem neuen Vorsteher. Der 67-jährige Traugott Salzmann übernimmt interimistisch die seelsorgerische Betreuung der Diakonissen, bis 1980 mit Ernst Sprenger endlich ein definitiver Nachfolger gefunden ist. Im selben Jahr tritt Markus Reidhaar dem Vorstand des Vereins Diakonissenhaus Siloah bei. Reidhaar ist prädestiniert für dieses Amt: Der Gümliger engagiert sich seit Jahren in der Freien Evangelischen Gemeinde und ist auch im Vorstand der «Kinderheimat Tabor». Zudem kann sich Reidhaar dank seiner kaufmännischen Ausbildung und Führungserfahrung bei der anstehenden Umstrukturierung sofort miteinbringen.

Mit ruhiger Hand nimmt sich Markus Reidhaar (links) der betriebswirtschaftlichen Baustellen an.



ERINNERUNGEN

Anno 1980



Markus Reidhaar (77) war von 1980 bis 1990 Vorstandsmitglied des Vereins Diakonissenhaus Siloah und anschliessend bis 2006 Präsident des Stiftungsrats der Siloah, dessen Mitglied er bis heute ist. Beruflich war er Kantonskriegskommissär von Bern.

«ALLE MEINE VIER TÖCHTER WURDEN AN DIESEM ZAUBERHAFTEN ORT GEBOREN.»

«Als mich 1980 ein Bekannter fragte, ob ich nicht Lust hätte, in den Vorstand des Vereins Diakonissenhaus Siloah einzutreten, musste ich nicht zweimal überlegen: Natürlich wollte ich das! Schliesslich war ich Gümliger, und vor allem wurden alle meine vier Töchter an diesem zauberhaften Ort geboren. Ich war dem Haus also emotional stark verbunden, schon lang bevor ich in den Vorstand eintrat.

Umso schwieriger waren für mich die kommenden Jahre im Vorstand. Ich bin gläubiger Christ, aber eben auch Pragmatiker. Und bestimmt waren meine kaufmännische Ausbildung und meine Kaderstelle im Kantonskriegskommissariat Bern ein Grund dafür, mich in den Vorstand zu holen. Der Verein Diakonissenhaus war damals die Dachorganisation der Siloah und damit auch für die Finanzen verantwortlich. Zwar waren diese 1980 noch im Lot, doch das lag vor allem an der unentgeltlichen Arbeit der Diakonissen. Und diese wurden immer älter und weniger. Es war klar: Um langfristig weiterzubestehen, mussten einige Abteilungen der Siloah ausgelagert oder geschlossen werden. Dass dies ausgerechnet auch die Geburtenabteilung betreffen sollte, war nicht nur für die Diakonissen schmerzlich, sondern auch für mich und meine Familie, weil wir eben sehr schöne Erinnerungen an die Schwestern und die Geborgenheit hatten, die sie ausstrahlten. Im März 1986 wurde das letzte Kind in der Siloah geboren.»

GESCHICHTE

/ EIN NEUES LEITBILD

Die folgenden Jahre stehen im Zeichen einer Rationalisierung des Betriebes. Den Mittelbau mit 35 Pflegebetten vermietet das Siloah ab 1985 der Gemeinde Muri-Gümligen. Ein Jahr später schliesst die Klinik ihre Geburtsabteilung. Auch Labor, Apotheke und Operationssäle erfahren eine Reorganisation, in der Verwaltung werden gar Stellen abgebaut. Und die Gärtnerei - einst der Augapfel der Diakonissen - übernimmt eine externe Firma.

Eine fundamentale Frage aber bleibt: Was ist - bei so viel kaltem Sachzwang - mit dem Glauben, mit der Seele des Hauses? Es spricht für Markus Reidhaar, dass er den intellektuellen Spagat zwischen Ökonomie und Glauben wagt und zum Thema eines 1987 entworfenen, neuen Leitbilds macht: Darin geht es um nicht weniger als die Frage, wie das diakonische Erbe der Siloah in einer säkularisierten Gesellschaft fortbestehen kann. Das Leitbild stellt die ideelle Kontinuität zur Diakonie sicher und wird zum sinnstiftenden Kompass, an dem sich die anstehenden Projekte ausrichten haben.



Das Wort Gottes bleibt trotz moderner Betriebsabläufe der Leitstern der Siloah. So ist weiterhin die Nächstenliebe in Form einer umfassenden, liebevollen Pflege die oberste Maxime.

// DIAKONIE UND EMANZIPATION

Von Marc Baumann, Vizepräsident Stiftungsrat Siloah

Die industrielle Revolution führte im 19. Jahrhundert zu tiefen gesellschaftlichen Umwälzungen und zu einer Auflösung der Grossfamilie als wirtschaftliche Einheit. Die Arbeit fand zunehmend ausserhalb der Familie in der Fabrik statt. Darunter litt auch die generationenübergreifende Altenfürsorge. Dies war mit ein Grund für die Entstehung von Diakonissenwerken, die sich überwiegend der Altenfürsorge zuwandten. Ein zweiter, ebenso wichtiger Grund war, dass die Diakonissenwerke Frauen die Möglichkeit gaben, eine Berufsausbildung zu absolvieren. Frauen waren im 19. Jahrhundert von der Ausbildung weitgehend ausgeschlossen. Interessant ist die Beobachtung, dass viele Diakonissenwerke bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs steten Zulauf hatten, dass aber danach die Zahl der Diakonissen zurückging. Diese Entwicklung verlief umgekehrt zu den Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen. Diese nahmen nach dem Zweiten Weltkrieg stark zu und ermöglichten Frauen Ausbildungen auch ausserhalb einer Ordens- oder Diakoniegemeinschaft.

Einen dritten wichtigen Grund für die Entstehung der Diakonissenwerke kann man durchaus mit dem Begriff der Emanzipation umschreiben. Der Eintritt in eine Diakonie war der Entscheid einer Frau für einen eigenen Lebensweg ausserhalb des traditionellen Familiengefüges. Das war im 19. Jahrhundert keine Selbstverständlichkeit. Eben erst erwachte die Vorstellung der Liebesheirat, welche die Möglichkeiten einer freieren Partnerwahl einschloss - und als radikalen Umkehrschluss die Möglichkeit der Ehelosigkeit. Egal, ob Liebesheirat oder Eintritt in eine Diakoniegemeinschaft - beides setzte den freien Entscheid der Frau voraus. So heisst es in einem Handbuch der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts: «Wo es zu wählen gilt zwischen Geldheirat und Ledigbleiben, da sind es nicht die Schlechtesten, die das Zweite vorziehen».

Die Diakoniegemeinschaften eröffneten ledigen Frauen also eine Lebensform und ein Tätigkeitsfeld, das ihren Glaubensüberzeugungen entsprach, eine Ausbildung beinhaltete und ihnen jenseits von Ehe und Familie Respekt und Anerkennung einbrachte. Denn mit ihrer unentgeltlichen Tätigkeit in der Alters- und Krankenpflege linderten die Diakonissen die Folgen der rasch wachsenden Industriegesellschaft.

Die Bereitschaft der Diakonissen, für Alte und Kranke zu sorgen, kann auch heute noch zum Denken anregen. Die unentgeltliche Arbeit und der aus der Nächstenliebe heraus verstandene Auftrag hinterfragen still, aber eindringlich eine Alters- und Krankenpflege, die immer mehr Marktgesetzen gehorcht. Sie sind der Hinweis auf ein Menschenbild, das über die Leistungsgesellschaft und die Geldwirtschaft hinausgeht.

GESCHICHTE

/ BETRIEBSWIRTSCHAFTLICHE DIAKONIE

Was also macht die Siloah in ihrem Kern aus? Die Antwort ist klar: die christliche Botschaft der Nächstenliebe. Ob noch Diakonissen hier leben und arbeiten oder nicht – in der Siloah steht die Pflege der Nächsten, von leidenden und gebrechlichen Menschen im Zentrum. Ob diese Nächstenliebe durch gläubige Christen praktiziert wird, soll in Zukunft zweitrangig sein. Denn eines ist klar: Die Zeit der Diakonissen neigt sich dem Ende entgegen. Diese werden älter, sodass auch die Zukunft des Vereins auf wackligen Füßen steht.

/ FINANZIELLE VERANTWORTUNG

Um technologisch und medizinisch auf der Höhe der Zeit zu sein und den strengeren Vorschriften des Kantons zu genügen, fliessen kontinuierlich hohe Investitionen in die Klinik. Als 1982 Dr. med. Hans Thalmann als Aufsichtsarzt mit eigener Praxis in die Klinik zieht, verfügt der Siloah-Vorstand zwar über einen verlässlichen Partner im Ärztekollegium. Das Problem bleibt jedoch die fehlende Bindung

der mehrheitlich als Belegärzte engagierten Mediziner. Nach mehreren Jahren in den roten Zahlen reisst der Schwesternschaft der Geduldsfaden. Es kann nicht sein, dass sie als Trägerinnen des Vereins Defizite mittragen müssen, während die Ärzte unbehelligt bleiben – und gleichzeitig ständig neue Anschaffungswünsche äussern.



Dr. med. Hans Thalmann ist zuerst Aufsichtsarzt mit eigener Praxis in der Klinik. Später ist er die treibende Kraft bei der Gründung der Siloah Ärzte AG.

/ STRUKTUREN IM WANDEL

Der Vorstand versucht das Schlimmste abzuwenden. Ohne die Klinik würde das Angebot der Siloah deutlich eingeschränkt, deshalb soll eine Eskalation oder gar eine Schliessung um jeden Preis verhindert werden. Gemeinsam mit Hans Graf arbeiten Markus Reidhaar und Hans Dreyer 1988 einen dreistufigen Plan aus, um die Ärzteschaft in die finanzielle Verantwortung zu nehmen. Das Resultat hat für alle beteiligten Partner weitreichende Konsequenzen. In Zukunft wird die 1989 gegründete Siloah Ärzte AG für die Akutklinik zuständig sein. Zudem gründet der Verein Diakonissenhaus Siloah 1990 die Stiftung Siloah: Die Pflegeheime, die Verwaltung und Bewirtschaftung des Areals, die kaufmännischen Dienste sowie sämtliche Serviceeinrichtungen wie Küche und Wäscherei werden in die Stiftung eingebracht und fortan durch diese betrieben.

/ GETEILTE LEITUNG

Mit der Reorganisation kommt es zu personellen Rochaden. Markus Reidhaar amtet fortan als Präsident der Stiftung, 1993 tritt Hans Dreyer als Präsident des Vereins zurück. Für ihn kommt Ueli Grossenbacher, der bereits seit 1989 als Vorsteher die seelsorgerische Verantwortung trägt. An seiner Seite wirken ab 1994 gemeinsam Schwester Ruth Bopp und Schwester Greti Monscheuer als Oberinnen. Grossenbacher legt bereits nach zwei Jahren das Vereinspräsidium in die Hände von Paul Graber und widmet sich allein seinen geistlichen Pflichten.

Damit ist klar: Was vorher «ein Körper» war, wird nun zu einem «Ehepaar», wie sich Markus Reidhaar in der ersten Sitzung des Stiftungsrats ausdrückt. Während der Stiftung nun die ökonomische Leitung obliegt, kümmert sich der Verein mehrheitlich um die theologischen Anliegen des Diakonissenhauses. Der gemeinsame Kompass, an dem sich sowohl Stiftung als auch Verein ausrichten, ist und bleibt die christliche Diakonie - der Dienst an bedürftigen Mitmenschen. Dieser Kerngedanke ist in der Stiftungsurkunde verankert und markiert den Grundstein, auf dem die Siloah weiterhin aufbaut.

GESCHICHTE

/ EINHEIT VON GEIST UND KÖRPER

Die neu formierte Equipe muss sich erst noch finden, um das Experiment einer christlichen Ökonomie erfolgreich zu gestalten. Ein wichtiger Schritt markiert das neu ausgearbeitete Logo - das stilisierte und von einem Blatt umrahmte «S». Wie die Kleidung der Diakonissen dient es als einheitliches Erkennungszeichen und bringt zugleich den Kern der christlichen Ethik zum Ausdruck: die Ausrichtung am Leben, sowohl bei Gesundheit als auch Krankheit, von der Jugend bis zum Alter. So versteht sich die Siloah als Teil des allumfassenden Lebensbaums und den Menschen als Einheit aus Geist und

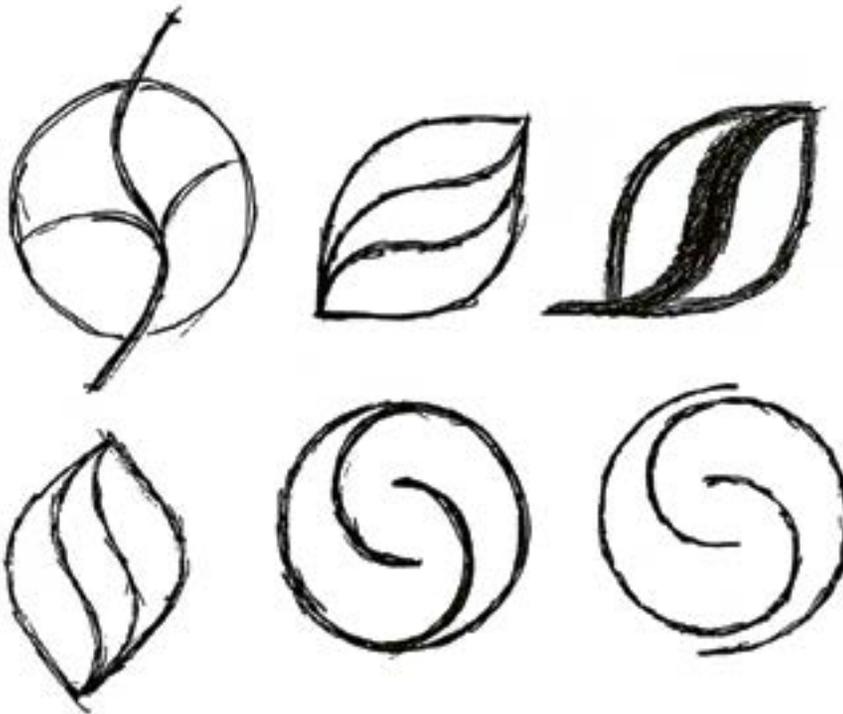
Körper. Damit kommt symbolisch zum Ausdruck, was die Diakonissen seit jeher als Selbstverständlichkeit praktizieren: dass Menschen nicht nur einer medizinischen und körperlichen, sondern ebenso einer geistigen und seelischen Pflege bedürfen.



Von links nach rechts: Schwester Frieda Schenker, Schwester Anni Jakob, Schwester Greti Monscheuer und Schwester Christine Kaufmann.

// DIE SILOAH ERHÄLT EIN NEUES LOGO

Nach sieben Jahrzehnten hat 1993 das hauseigene Siloah-Logo ausgedient. Gesucht wird ein modernes, einheitliches Erkennungszeichen. Dutzende Skizzen werden entworfen, angepasst, verworfen. Schliesslich einigt sich der Stiftungsrat auf ein geschwungenes «S» (Skizze rechts oben), das den irdischen Lebenszyklus zum Ausdruck bringt: Geburt - Wachstum - Tod. Zugleich symbolisiert der linke Leerraum den Körper, das mittlere Element den Geist, der rechte Leerraum die Seele. Im Signet wird so das Leitmotiv der Siloah versinnbildlicht - ein Gleichgewicht zwischen Körper, Geist und Seele.



STIFTUNG
SILOAH 

ERINNERUNGEN

Anno 1994



Susanne Widmer (50) begann ihre Karriere in der Siloah als Leiterin Hausdienst und ist heute - nach mehreren Weiterbildungen - Fachverantwortliche Immobilien.

«NUR IHR HERZ IST VIELLEICHT EIN BISSCHEN GRÖSSER.»

«Ich war ein junges Küken, als ich 1991 bei der Siloah zu arbeiten begann. Damals lebten noch 30 Diakonissen auf dem Areal, und obwohl fast alle bereits pensioniert waren, war ihr Geist doch allgegenwärtig. Als ich einmal einen frivolen Witz machte, warnte mich die Kollegin: «Pass auf, jeder Gartenzaunpfahl hat hier Ohren!»

Ich hatte also gehörigen Respekt vor den Diakonissen, als ich 1994 den Auftrag erhielt, ihnen beim Aufhängen ihrer persönlichen Bilder im neuen Wohnhaus zu helfen. Das war eine erstaunlich emotionale Angelegenheit, denn die Bilder zeigten meist Motive aus der Heimat oder der Familie der Schwestern. So lernte ich sie besser kennen. Vor allem eine: Schwester Greti.

Schwester Greti war begeisterte Wanderin, das wusste jeder. Als ich ihr von meiner Heimat erzählte, fragte sie plötzlich: «Da war ich noch nie, nehmen Sie mich mal mit?» Wenig später wanderten wir der Aare entlang durchs Berner Seeland. Dabei verriet sie mir, dass sie normalerweise, wenn sie mit dem Alpen-Club unterwegs sei, ihre Tracht vorher ausziehe. Sie wollte einfach ab und zu nur die Greti sein und sich nicht immer erklären müssen.

In all den Jahren habe ich die Diakonissen lieben gelernt. Sie sind Menschen wie wir. Sie haben Spass und Streit miteinander, zweifeln und lachen, sind mal fröhlich, mal traurig. Nur ihr Herz ist vielleicht ein bisschen grösser als bei vielen von uns.»

GESCHICHTE



/ 1998–2018

Zentrum für Altersmedizin

Das neue Jahrtausend läutet für die Siloah einen Umbruch ein. Im September 2005 ziehen die letzten Diakonissen nach Bern um. Und aus der Klinik und den Pflegeheimen wird wieder eine Einheit.

GESCHICHTE

/ AUFRUHR IN GÜMLIGEN

Das Experiment einer christlichen Ökonomie glückt, und die Siloah-Stiftung findet organisatorisch und finanziell zurück in ruhigere Gewässer. Mit der Gründung der Siloah Ärzte AG ist die Stiftung Siloah nicht mehr für die Klinik verantwortlich und kann sich auf ihre Kernkompetenz konzentrieren: die Pflege betagter Menschen.

1996 tritt das neue Krankenversicherungsgesetz in Kraft, trotzdem steigen die Kosten im Gesundheitswesen weiter, sodass sich der Druck auf die Leistungserbringer immer mehr vergrössert. So fordert der Kanton Bern von der Siloah eine halbe Million Franken Einsparungen. Zusammen mit dem Gümliger Gemeinderat muss Hans Graf 1998 den undankbaren Gang vor die Belegschaft der Siloah antreten, um über einen Personalabbau zu diskutieren. Allerdings kann der Stiftungsrat die Sparpläne nach heftigen Protesten der Arbeitnehmenden nicht eins zu eins umsetzen – er entschliesst sich, das drohende Defizit an anderen Stellen auszugleichen.

In seiner Zeit als Direktor der Stiftung (1971 bis 2003) wird Hans Graf zur grossen Integrationsfigur der Siloah.



Noch zirpen hier die Grillen um die Wette. Bald werden die grünen Wiesen Neubauten weichen.

/ INVESTITIONEN IN DIE ZUKUNFT

Angesichts der immer grösseren Lücke zwischen Einnahmen und Ausgaben kommt es im November 1999 zu einer Grundsatzdebatte im Stiftungsrat. Kurzzeitig wird gar der Verkauf der Siloah in Erwägung gezogen. Schliesslich einigt man sich auf eine tiefgreifende Reorganisation. Die einzelnen Abteilungen – Verpflegung, Wäscherei, Hausdienst und Technik – sollen als Profit-Center mit eigener Ertragsrechnung geführt werden, um eine bessere Transparenz zu erhalten. Ebenso wird das Kerngeschäft, die Alterspflege, in einzelnen Bereichen zusammengefasst. Für den Bau des Ärztehauses wird ein Stück Land verkauft.

Neben den Sparmassnahmen muss die Siloah dringend klug investieren. Denn ein Grossteil des Stiftungsvermögens liegt nach wie vor brach – in Form von ungenutzten Landreserven. So beginnt eine lange Phase der baulichen Expansion: Es entstehen mit Hilfe eines externen Investors das Ärztehaus (1999), danach in Eigenregie der neue Bethanien-Rundbau (2003), der das alte «Bethanien» ersetzt. Dieses muss dem «Lidopark» mit 53 altersgerechten Eigentumswohnungen (2004) weichen.



Das neue «Bethanien» bietet seinen Bewohnenden deutlich mehr Platz.



/ UMZUG NACH BERN

Tatsächlich tragen das «Bethanien» und der «Lidopark» zur erhofften Wertschöpfung der Siloah bei, sodass nun auch die Zukunft der verdienten Diakonissen zumindest in finanzieller Hinsicht gesichert scheint. Was damit nicht geklärt ist: Wie und wo die Schwestern ihren Lebensabend verbringen sollen. Ist die Siloah noch der richtige Ort für sie? Seit Jahren pflegen Paul Graber, der Präsident des Vereins Diakonissenhaus Siloah, Ueli Grossenbacher und auch einige Diakonissen freundschaftlichen Kontakt zum nahen Diakonissenhaus in Bern. So keimt die Idee auf, dass sich die Siloah-Diakonissen vielleicht in die Gemeinschaft ihrer Berner Glaubensgenossinnen integrieren könnten. Für einige Diakonissen, die fast ihr ganzes Leben in Gümligen verbracht haben, ist ein Umzug in die Stadt schwer vorstellbar. Zudem gibt es organisatorische Details für einen langfristigen Zusammenschluss der beiden Häuser zu klären. Nach viel Überzeugungs- und Planungsarbeit liegt im Oktober 2001 eine vertragliche Leistungsvereinbarung zwischen der Siloah und dem Diakonissenhaus Bern vor. 2002 übernimmt Schwester Lydia Schranz, Oberin im Diakonissenhaus Bern, die Interessenvertretung der Diakonissengemeinschaft in Gümligen. Im Jahr 2005 verlassen die letzten elf Schwestern die Siloah und ziehen nach Bern – das Ende einer Ära.

GESCHICHTE



Zeit, Abschied zu nehmen. Die letzten elf Diakonissen ziehen 2005 nach Bern ins Diaconis um. Stehend v.l.n.r.: Schwester Ruth Gerber, Schwester Lydie Zurbrügg, Schwester Greti Monscheuer, Schwester Bertha Kraft, Schwester Vreni Glauser, Schwester Ruth Bopp. Sitzend v.l.n.r.: Schwester Frieda Schenker, Schwester Janine Lequatre, Schwester Friedi Walt, Schwester Martha Grundbacher, Schwester Rösli Hess.



Die alte Gärtnerei, in der die Diakonissen ihr Gemüse anpflanzten, muss 2004 dem «Lidopark» mit insgesamt 53 Eigentumswohnungen weichen.

/ FÜHRUNGSWECHSEL

Mit dem Auszug der Diakonissen verliert der Verein Diakonissenhaus Siloah seine Berechtigung und wird aufgelöst. Als Folge davon übernehmen im Stiftungsrat Martin Gafner und Thomas Mattmann im Frühjahr 2002 die Mandate der demissionierten Schwestern. Sie erleben noch die letzte gemeinsame Sitzung mit den Diakonissen – für alle ein bewegender Moment. Nach rund 80 Jahren legen die Schwestern ihr Werk definitiv in andere, jüngere Hände. Auch in der Geschäftsleitung der Stiftung kommt es zu einer Wachablösung. Nach 33 intensiven Jahren geht Hans Graf in Pension. Für ihn übernimmt der dynamische Thomas Mattmann die operative Führung der Stiftung. Der neu zusammengesetzte Stiftungsrat mit Martin Gafner (ab 2006 Präsident), Markus Reidhaar (Präsident bis 2006), Urs Kambli (seit 1997), Jean-Marc Burgunder (ab 2006), Marc Baumann (ab 2006) und Christoph Stücklin (ab 2015) hat die perfekte Balance zwischen ökonomischer Erfahrung und einem feinen Sensorium fürs diakonische Erbe. Erstrebter Nebeneffekt der personellen Rochade ist eine Verjüngung des Stiftungsrats – eine gute Voraussetzung, um im hart umkämpften und sich rasch wandelnden Gesundheitsmarkt bestehen zu können.

Die neue Leitung:
Stiftungsratspräsident Martin Gafner
und Direktor Thomas Mattmann.



GESCHICHTE

/ DIE EINZIGE KONSTANZ IST DER WANDEL

Nach über drei Jahrzehnten kündigt sich 2006 ein Ende der Zusammenarbeit mit der Gemeinde Muri-Gümligen an. Neu soll das Alterszentrum «Alenia» die Leitung und den Betrieb der Alters- und Pflegeheime von Muri-Gümligen übernehmen. Für die Siloah-Stiftung bricht ein erheblicher Teil der Einnahmen weg, sodass der wirtschaftliche Druck auf die anderen Betriebseinheiten wächst.

Martin Gafner, der 2006 Markus Reidhaar als Präsident der Siloah-Stiftung nachfolgt, ordnet eine sofortige Überprüfung der Kostenstruktur an - und findet Doppelspurigkeiten. Abermals muss der Stiftungsrat den Rotstift ansetzen: Einschnitte müssen fast alle Verwaltungs- und Serviceabteilungen verkraften. Dafür wachsen endlich wieder die Eigenmittel der Stiftung - die Voraussetzung für weitere Investitionen in die Zukunft.



/ UND DER GLAUBE?

Auch nach dem Auszug der Diakonissen bleibt die Siloah dem diakonischen Gedanken treu. Die Stiftungsurkunde mit ihrem klar formulierten Stiftungszweck ist der intellektuelle Fixstern, der Martin Gafner, den Stiftungsrat und die Geschäftsleitung in ihren Handlungen leitet. Namentlich in der umfassenden Pflege bedürftiger Menschen, in der Seelsorge sowie in der Ausbildung des Pflegepersonals wird das Erbe der Diakonissen bewahrt und weitergeführt. Mit der Wahl von Pfarrer Dr. theol. Christoph Stücklin in den Stiftungsrat sitzt auch dort wieder ein Theologe, während die ehrwürdige Siloah-Kapelle der Freikirche «Action Biblique» vermietet wird, die hier weiterhin sonntägliche Gottesdienste durchführt und mit dem Spitalseelsorger Christoph Stücklin und anderen theologischen Funktionsträgern den Besuchs- und Seelsorgedienst in der Siloah erfüllt.

Zeit für Gemeinsamkeit: Auf dem Areal der Siloah finden die Bewohnerinnen und Bewohner eine grosse Auswahl an Bistros, Restaurants und Ruheorten - wie die beliebte Sonnenterrasse.

/ MASTERPLAN

Die Restrukturierung unter Martin Gafner trägt schnell Früchte. Statt immer nur kurzfristig zu reagieren, erlaubt die verbesserte Finanzlage plötzlich langfristige Investitionen und Zukunftspläne. Gemeinsam mit dem Architekten Urs Loosli erarbeitet die Geschäftsleitung ab 2008 einen Masterplan, der einen schrittweisen Ersatz der Bauten für die Alterspflege ab 2011 vorsieht.

Zuerst werden die beiden neuen Pflegeheime «Rahel» und «Zippora» gebaut. Ende 2012 können die Bewohnenden des alten «Elim» und des Mittelbaus ihr neues, komfortables Heim beziehen. Wenig später rollen die Bagger vor, um das alte «Elim» und den Mittelbau abzureissen. An deren Stelle entsteht das hochmoderne neue Zentrumsgebäude, das den Namen des Vorgängerbaus weiterführt: «Elim». Neben Spitalbetten beherbergt dieses ab 2015 Teile der Administration der Siloah, ein Restaurant sowie Therapieräume.



Ende 2012 sind die beiden neuen Pflegehäuser «Rahel» und «Zippora» bezugsbereit.

Anstelle des alten «Elim» und des Mittelbaus entsteht das neue «Elim», ein hochmodernes Zentrumsgebäude, in dem auch das neu gegründete Berner Spitalzentrum für Altersmedizin Siloah (BESAS) untergebracht ist.



«Wir brauchen einen OP-Saal – könnt ihr das?»

Die Siloah hat in den letzten Jahren massiv in ihre Infrastruktur investiert und kann heute effizienter bewirtschaftet werden denn je. Ein Gastbeitrag von Beat Honegger, Renggli AG.

Im Gesundheitswesen heisst kostenbewusstes Bauen vor allem, an die späteren Betriebskosten zu denken. Diese sind im Vergleich mit durchschnittlichen Wohnhäusern neunmal höher. Energieeffizienz, solide Materialien und Funktionalität waren die wichtigsten Parameter für die Projektierung der vier Hochbauten, die wir im Rahmen des Masterplans von 2008 für die Siloah entwerfen und bauen durften: zuerst die beiden Bewohnerhäuser «Zippora» und «Rahel» (1) mit 56 Zimmern, Aufenthalts- und Essraum, danach eine neue Energiezentrale für das gesamte Areal. 2015 gesellte sich das neue Zentrumsgebäude «Elim» (2) dazu mit Verwaltungsbüro, Empfang, Restaurants, Technikräumen, medizinischen Einrichtungen und zwei Bettengeschossen mit 71 Betten.

Ein besonders anspruchsvolles Projekt war der 2017 abgeschlossene Anbau eines OP-Saales für die Klinik Siloah (3). Aus medizinischen Gründen brauchte es einen Reiraum, den ein spezialisierter Partner aus Deutschland konzipierte. Um den OP-Raum herum mussten ein Narkoseraum, eine Schleuse sowie ein Technikraum angelegt werden. Da steht man als Holzbauer plötzlich vor Aufgaben, die nicht mit Routine zu lösen sind, sondern nur durch Zuhören und Neudenken. Bei laufendem Betrieb gelang uns eine Punktlandung: Zwischen der ersten Besprechung und der ersten Operation vergingen gerade einmal 21 Wochen.

Grundsätzliche Herausforderungen waren der sportliche Terminplan und der laufende Klinikbetrieb. Es galt, notwendige Verkehrswege für Fussgänger und Fahrzeuge offen zu halten, Umwege und Behinderungen möglichst zu vermeiden und bei den Subunternehmern die Flexibilität für Nacht- und Wochenendeinsätze aufzubringen. Die wichtigste Voraussetzung dafür war ein beständiger Dialog zwischen allen Beteiligten:

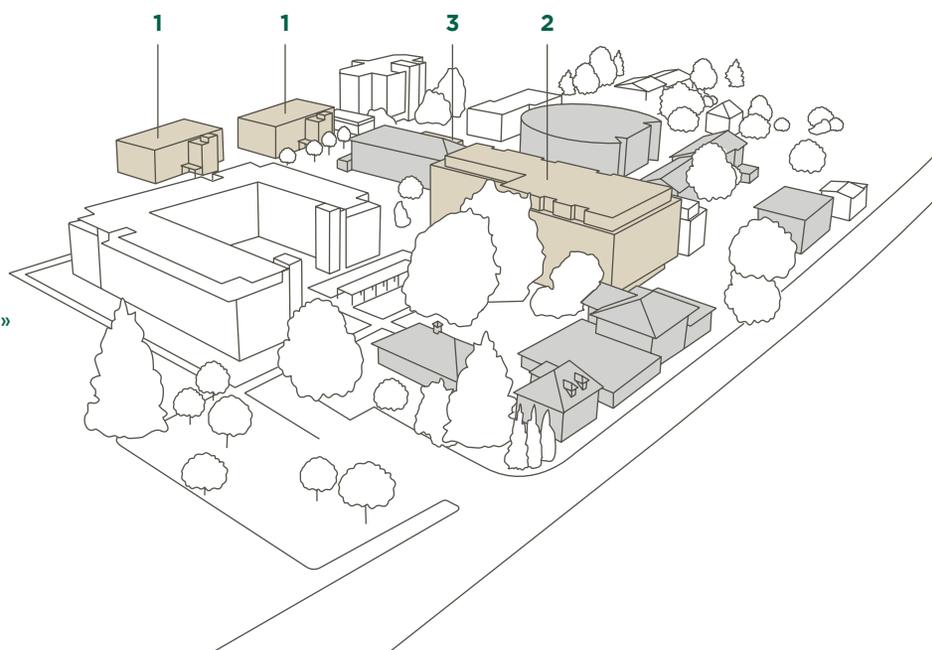
dem damaligen Direktor Thomas Mattmann, der Immobilienverantwortlichen, Susanne Widmer, den Ärzten, Therapiemitarbeitenden, Pflegenden und Büromitarbeitenden. So erhielten wir Einsicht in deren Abläufe und Bedürfnisse.

Ein Vorteil des modernen Holzbaus ist, dass die meisten Elemente in der Werkhalle vorproduziert werden können, was nicht nur eine schnelle, sondern auch emissionsarme Montage ermöglicht – weitgehend ohne Lärm und viel Staub. So standen sich Bauausführung und Patientenversorgung kaum im Wege.

Trotz enger Termine und Kostendruck führten die neuen Bauten zu einer hervorragenden Flächeneffizienz, sprich Senkung der Nutzungskosten. Ebenso wichtig ist, dass sich die Patienten und Bewohnenden in den Gebäuden heute wohl und geborgen fühlen, was uns mehrfach bestätigt wurde.

Fazit: Die Zusammenarbeit mit der Siloah ist für die Renggli AG ein Glücksfall. Dass es so gut passt, liegt auch an ähnlichen Werten in beiden Unternehmen. Nachhaltigkeit, die Gesamtbetrachtung von Ökonomie, Ökologie und sozialen Aspekten, ist auch unser oberstes Gebot.

Beige markiert die von der Renggli AG entworfenen Gebäude «Zippora» und «Rahel» (1), «Elim» (2) und der neue OP-Saal der Klinik (3).



■ Gebäude der Siloah

■ Neue Gebäude der Siloah
nach Entwürfen der Renggli AG

GESCHICHTE

/ VISIONÄRE AUSRICHTUNG

Und die Siloah Ärzte AG? Diese erweitert seit der Übernahme der Akutklinik 1993 stetig ihr Leistungsspektrum. Bereits 1994 öffnet eine für die Region pionierhafte Tagesklinik für ambulante chirurgische Eingriffe ihre Tore. Fünf Jahre später entsteht in Kooperation mit dem Verband der Schweizerischen Assistenz- und Oberärzte ein Ärztehaus, in dem Belegärzte ihre privaten Praxen einrichten können. Entsprechend der fachärztlichen Spezialisierung reicht das Angebot von der Pädiatrie bis zur Augenchirurgie.

Als Thomas Mattmann neben seiner operativen Leitung der Stiftung 2009 auch im Verwaltungsrat der Siloah Ärzte AG ein Mandat übernimmt, hat er eine klare Vision: die Siloah zu einem umfassenden Kompetenzzentrum für Altersmedizin zu machen. Stützen kann er sich auf neue Studien, die aufgrund der demografischen Entwicklung umwälzende Veränderungen des Gesundheitswesens voraussagen. Mit einer spezialisierten Altersmedizin und Angeboten wie Gedächtnissprechstunden, Ganganalysen und ambulanter Rehabilitation soll die allgemeine Grundversorgung betagter Menschen in der Region auf ein neues Niveau gehoben werden.



Eine Tagesklinik mit mehreren Operationsälen bedingt ständige Investitionen.

/ KLINISCHER NOTFALL

Die Vision, die Siloah zu einem führenden Komplettanbieter für Altersmedizin zu entwickeln, bedingt auch Investitionen im klinischen Bereich. Allerdings kann die Siloah Ärzte AG die notwendigen Anpassungen kaum aus eigener Kraft vornehmen und sucht deshalb weitere starke Partner im Aktionariat. In der Stiftung Siloah gehen die Meinungen darüber, ob sie sich an der Klinik beteiligen soll, auseinander. Eigentlich liegt die Kernkompetenz der Stiftung in der Alterspflege und nicht in der akuten Versorgung, die wegen des technischen Fortschritts ständig neue Investitionen verlangt. Dennoch wagt die Stiftung einen entscheidenden Schritt und beteiligt sich mit einem grösseren Anteil an der Siloah Ärzte AG.

Die Einführung der neuen Pflege- und Spitalfinanzierung 2012 verändert die Rahmenbedingungen im Gesundheitswesen und führt zu einem kompletten Systemwechsel - mit unabsehbaren Konsequenzen.

Als Folge des neuen Abrechnungssystems nach Fallpauschalen erhöhen sich für viele Schweizer Krankenhäuser schlagartig die administrativen Kosten. Für die relativ kleine Privatklinik in Gümligen hat dies wiederum schwerwiegende Folgen. Anstatt in Erneuerungen für die Altersmedizin zu investieren, braucht die Siloah Ärzte AG nun Geld für die notwendigen administrativen Anpassungen und gerät erneut in Schwierigkeiten.

/ DIE STIFTUNG ÜBERNIMMT

Ende 2012 wendet sich deshalb Thomas Mattmann an Martin Gafner. Im Februar 2013 entscheidet der Stiftungsrat, die Zügel selbst in die Hand zu nehmen. Nach ausgiebigen Verhandlungen mit der Ärzteschaft und namhaften Drittinvestoren übernimmt die Stiftung die Siloah Ärzte AG vollständig. Nach fast 25 Jahren Unterbruch sind Alterspflege und Klinik wieder unter einem Dach. Die Anzahl der Mitarbeitenden der Siloah steigt von 250 auf 350. Mit vereinten Kräften gelingt die Rettung des schlingernden Schiffs. 2014 erhält die Klinik den kantonalen Leistungsauftrag - unter anderem für die Bereiche Geriatrie, Rehabilitation, Physiotherapie und Memory Clinic. Damit wird sie auf die Liste der anerkannten Spitäler für die Grundversorgung im Kanton Bern aufgenommen.



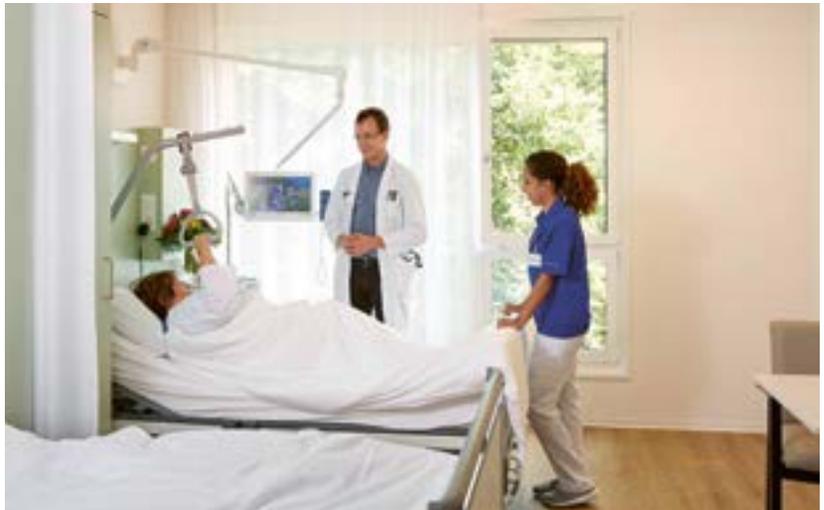
Der aktuelle Stiftungsrat (inkl. Geschäftsführer) von links nach rechts: Peter Minder (Geschäftsführer), Christoph Stücklin, Jean-Marc Burgunder, Urs Kampli, Martin Gafner (Präsident), Markus Reidhaar und Marc Baumann (Vizepräsident).

GESCHICHTE

/ GRÜNDUNG SILOAH AG

Für die Stiftung stellt die Führung des laufenden Klinikbetriebs eine enorme Herausforderung dar. Anpassungen in der Organisation sind unumgänglich: Die operativen Tätigkeiten werden in der neu gegründeten Siloah AG gebündelt - von der chirurgischen Akutversorgung bis zum Gebäudeunterhalt, von der Gastronomie bis zur Wäscherei. Die Siloah-Stiftung hingegen bleibt Eigentümerin der Liegenschaften sowie Mehrheitsaktionärin der Siloah AG. Folgerichtig übernimmt Martin Gafner als Präsident des Stiftungsrats auch das Präsidium der Siloah AG.

Akute Versorgung, ambulante Rehabilitation und diverse Therapieangebote gehen im Berner Spitalzentrum für Altersmedizin Siloah (BESAS) Hand in Hand.



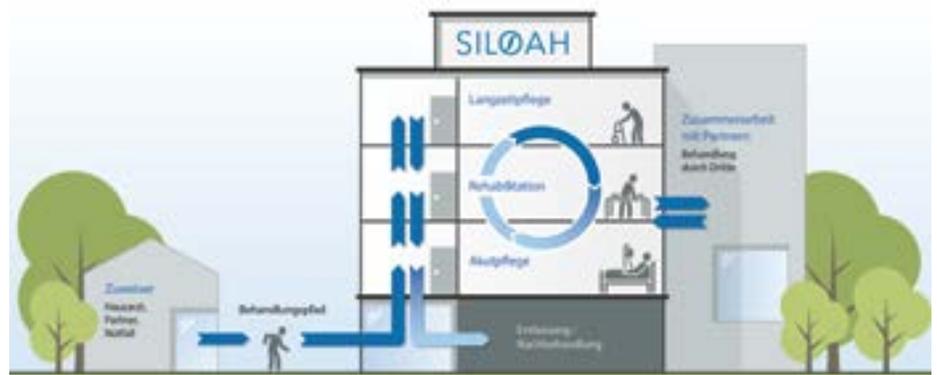
/ INTEGRIERTE MEDIZINISCHE VERSORGUNG

Bereits 2010 feierte die Siloah die Eröffnung eines auf Initiative von Stiftungsrat Prof. Dr.med. Jean-Marc Burgunder entstandenen und in der Schweiz einzigartigen Kompetenzzentrums für die Huntington-Krankheit, ein erblich bedingtes Nervenleiden.

Im August 2015 ist es dann soweit: Nachdem in der letzten Bauphase des «Elim» noch kurzfristige Anpassungen vorgenommen worden sind, um zusätzliche Stationen unterzubringen, und nachdem zahlreiche Mitarbeitende der Geriatrie und der Therapien des Berner Zieglerspitals beruflich zur Siloah gestossen sind, kann das Berner Spitalzentrum für Altersmedizin Siloah (BESAS) eröffnet werden. Kurze Zeit später folgt auch noch ein Teil der Mitarbeitenden der orthopädischen Klinik des Zieglerspitals. Auf einen Schlag wächst die Belegschaft der Siloah von ca. 350 auf 750 Mitarbeitende, die jährlichen Pfllegetage verdoppeln sich. Die Vision, aus der Siloah ein umfassendes Kompetenzzentrum für Altersmedizin zu machen, ist Wirklichkeit geworden. Von Ambulant- und Akutbehandlungen inklusive Notfalloperationen über Rehabilitation bis zur Langzeitpflege ist nun alles unter einem Dach. «Während anderswo in der Schweiz ältere Menschen eine wahre Odyssee zu bewältigen haben, deckt die Siloah sämtliche Bereiche der Altersmedizin vor Ort ab», zeigt sich Chefarzt Dr. med. Jon Lory begeistert.

Dank dieser Spezialisierung in der Geriatrie und Neurologie wird die Siloah zur gefragten Partnerin für strategische Kooperationen. Mit der Insel-Gruppe arbeitet die Siloah AG in den Bereichen Ausbildung, Qualitätssicherung und Forschung zusammen, während die enge Abstimmung mit der Lindenhofgruppe sowie dem Psychiatriezentrum Münsingen eine effiziente und fachübergreifende Versorgung der Patienten in der Region gewährleistet.

Integrierte Versorgung bedeutet in der Siloah «Versorgung unter einem Dach». Sie umfasst den gesamten Behandlungspfad von Akut-, Stationär- und Rehabilitationsangeboten bis hin zur Langzeitpflege.



GESCHICHTE

/ NEUE SPITALLEITUNG

Anpassungen erfährt auch die Spitalleitung der Siloah AG. Neu werden die medizinischen und chirurgischen Departemente von Dr. med. Jon Lory und Prof. Dr. med. Martin Weber geleitet. Zusammen mit Marc Fuchs, Leiter Finanzen und Dienste, und Martin Gafner, Präsident der Siloah AG, übernehmen sie Ende 2016 auch die operative Gesamtführung von Thomas Mattmann, bis im Sommer 2017 Thomas Straubhaar die Funktion des Vorsitzenden der Geschäftsleitung übernimmt. Der studierte Ökonom war zuvor stellvertretender Leiter des Spitalamts des Kantons Bern, Leiter der Klinik Sonnenhof in Bern und interimistischer Direktor des Spitals Bülach (ZH). Mit anderen Worten: Er kennt den öffentlichen Sektor ebenso gut wie die Seite der Leistungserbringer – ein wichtiger Trumpf angesichts der starken Verflechtung von Staat und Wirtschaft im Schweizer Gesundheitswesen.

Zwei neue Köpfe für die Siloah AG:
Chefarzt Dr. med. Jon Lory, Stv. CEO
und Leiter Departement Medizin (rechts), und
Ökonom Thomas Straubhaar, CEO (unten).



/ DER MENSCH IM MITTELPUNKT

Nach 100 Jahren ist die Siloah von 1918 kaum mehr wiederzuerkennen. Wo früher Apfelbäume einen schmalen Feldweg säumten, prägen heute breitspurige Strassen die Anfahrt. Wo früher Diakonissen in Trachten und für Gotteslohn Bedürftige und Kranke pflegten, übernehmen heute Pflegefachpersonen unterschiedlichster Konfessionen diese Dienste.

Auch in Zukunft wird sich die Siloah verändern. Nach dem schnellen Wachstum der vergangenen Jahre müssen sich nun die einzelnen Geschäftsbereiche zu einem harmonischen Ganzen fügen. Ob Akutklinik, Altersmedizin, Orthopädie, Langzeitpflege oder Neurozentrum - all das ist Siloah.

Zudem wird die Siloah auch in Zukunft ihr Geschäftsmodell laufend neuen Gesetzen, Normen und Regulierungen anpassen müssen. Doch im Innern wird sich die Siloah treu bleiben; auch nach einem Jahrhundert stehen die Werte der Diakonie, die Liebe und der tägliche Dienst am Nächsten, im Mittelpunkt allen Schaffens. Von Mensch zu Mensch.



Kinder sind seit jeher in der Siloah präsent. Anfänglich in der Sonntagsschule, später in der Geburtenabteilung und heute in einer Kindertagesstätte - ganz zur Freude der älteren Bewohnenden und Patienten der Siloah.

ERINNERUNGEN

Anno 2017



Die gebürtige Walliserin Patricia Puskaric (25) ist diplomierte Pflegefachfrau HF und wohnt in Bern. Am 1. Mai 2017 hatte sie ihren ersten Arbeitstag in der Siloah.

«MENSCHLICHKEIT WIRD GROSSGESCHRIEBEN – AUCH IM TEAM.»

«Endlich arbeiten! Sechs Jahre hatte ich in meine Ausbildung investiert, nun war ich bereit fürs echte Leben. Allerdings war ich supernervös. In der Nacht hatte ich ständig Gedanken gewälzt: Wie wird mich das Team aufnehmen? Was, wenn ich Fehler mache?

Natürlich war ich viel zu früh da, setzte mich in den Empfang, blätterte in Zeitschriften, ohne wirklich zu lesen. Dann, Punkt 7 Uhr, kam die Leiterin Pflege, Silvia Mohler, um mich abzuholen. Sie lächelte wie ein Sonnenschein, und von da an ging es nur noch aufwärts. Meine zukünftigen Mitarbeitenden waren gerade am Aktenlesen, als ich das Stationszimmer betrat. Alle standen auf und begrüßten mich herzlich. Wir haben uns kurz vorgestellt, als Bezugsperson wurde mir Christine zugeteilt. Sie habe ich den ganzen ersten Arbeitstag begleitet, um die Abläufe kennenzulernen. Ich konnte sie alles fragen, auch banale Sachen, wie man zum Beispiel mit dem Badge Kaffee holen kann. Am Abend wusste ich: Das ist ein echtes Team, und ich bin Teil davon. Mit einem breiten Lächeln fuhr ich zurück nach Bern.

Ich arbeite jetzt seit fast eineinhalb Jahren in der Siloah, und der positive Eindruck vom ersten Arbeitstag hat mich nicht getäuscht. Menschlichkeit wird hier grossgeschrieben – gegenüber Patienten ebenso wie im Team. Als meine Grossmutter in Kroatien starb, durfte ich kurzfristig vier Tage frei nehmen. Einfach so, weil Kroatien weit weg ist.»

Vis-à-vis

Die Siloah ist ein Ort der Begegnungen und der Beziehungen. Was Bewohnende und Mitarbeitende der Siloah voneinander denken.

ANNA BOTTNER, 81
BEWOHNERIN
HAUS ZIPPORA

TRUDI HÄSLER, 52
AKTIVIERUNGSFACHRAU,
LANGZEITPFLEGE



Frau Bottner sorgt im Haus Zippora für Fröhlichkeit und Musik. Sie kann wunderbar singen – zum Beispiel 'Junge, komm bald wieder' von Freddy Quinn.

Ich war schon als Kind sehr fröhlich und sang zu jeder Arbeit ein Lied. Dass ich Trudi hier getroffen habe, ist ein Geschenk. Sie lacht ebenso gerne wie ich und ist musikalisch.

Was ich an Sophie besonders bewundere, ist ihre charmante und dennoch direkte Art, Aufgaben zu delegieren.



Arunasalam ist extrem freundlich, herzlich und hilfsbereit. Wenn ich eine Frage oder ein Problem habe bezüglich der Wäsche, nimmt er die Sache sofort in die Hand.

ARUNASALAM KAILASANATHAN, 53
MITARBEITER TEXTILE VERSORGUNG



Renate ist sehr nett und witzig. Ich freue mich jedesmal, wenn sie zu uns in die Wäscherei kommt.

RENATE SALZMANN, 48
GRUPPENLEITERIN HAUSDIENTST,
ALTERSZENTRUM ALENIA
UND KUNDIN DER WÄSCHEREI

MARINA JENIC, 20
MEDIZINISCHE
PRAXISASSISTENTIN



Marina ist nicht nur wissbegierig, sondern auch immer gut gelaunt – ich habe sie noch nie reklamieren gehört.

SOPHIE CONDRAU, 33
OBERÄRZTIN BESAS

HIER & JETZT

DAVID BRANDES, 27
MITARBEITER TECHNIK



Einmal im Jahr gehen David und ich gemeinsam auf eine kleine Reise. Dann dreht sich immer alles nur um das eine: Fussball, Fussball, Fussball!

FABIAN NYFFENEGGER, 28
LEITER TECHNIK

Als Freund schätze ich Fabian, weil ich mit ihm alles frisch von der Leber weg besprechen kann. Als Chef finde ich ihn cool, weil er Vertrauen in mich hat und mich selbstständig arbeiten lässt.

Frau Thomann ist immer für ein Gspässli zu haben, aber auch für Diskussionen. Ich plaudere mit ihr am liebsten über Musik – schliesslich gehörte ich einst einer Volksmusikkapelle an.

HANS-PETER OBERLI, 83
PATIENT BESAS

FABRIZIO CHIFFI, 34
LEITER FINANZEN UND UNTERNEHMENS-
ENTWICKLUNG



Biankas Stärken? Die feinen Geschmacksnerven, Geduld und Frustrationstoleranz. Ihre Schwäche? Der Perfektionismus.

Bei uns im Bistro essen nicht nur Patienten und Angehörige, sondern auch fast alle Angestellten der Siloah. So sieht man hier, wie vielfältig die Siloah ist – Fabrizio zum Beispiel ist ein supersympathischer Finanzspezialist.

BIANKA WARG, 34
DIÄTKÖCHIN SPITAL- UND
HEIMKÜCHE

Das Lachen von Frau Krebs klingt so herzhaft, dass man weiss: Es kommt aus tiefstem Herzen. Und auch Herr Oberli schätzt es, wenn man ab und zu mit ihm scherzt.



ANITA KREBS, 68
PATIENTIN BESAS

Frau Thomann kann mich mit ihrer einfühlsamen und heiteren Art immer auffangen – selbst dann, wenn ich den Morelli habe.

MIRJAM THOMANN, 28
AKTIVIERUNGSFACHFRAU BESAS



Ich verstehe mich bestens mit Frau Åström. Was ich besonders lobenswert finde, ist, dass mich immer jemand aus der Pflege auf dem Hin- und Rückweg zur Therapie begleitet. Das gibt mir Sicherheit.

MARGARET EGLI, 83
PATIENTIN BESAS

Frau Egli zeigt mir, dass mit Gelassenheit und Humor alles viel leichter geht.

CECILIA ÅSTRÖM, 35
ERGOTHERAPEUTIN BESAS

Frau Heiniger in drei Worten?
Humorvoll,
bodenständig,
bescheiden.

Der Seelsorger Röbi Bächtold hält die schönsten Andachten und Predigten. Und ebenso wichtig: Er ist ein hervorragender Zuhörer, der meine Sorgen und Ängste ernst nimmt.



Frau Roth ist eine sehr liebenswürdige Frau. Am meisten beeindruckt bin ich von ihrer Dankbarkeit gegenüber Gott und dem tiefen Frieden, den sie im Glauben findet.

ROBERT BÄCHTOLD, 66
SEELSORGER,
LANGZEITPFLEGE

JOHANNA ROTH, 92
BEWOHNERIN HAUS ZIPPORA

TAMARA AEBI, 30
AKTIVIERUNGSFACHFRAU BESAS



Ich mag Frau Aebi sehr – ganz besonders ihre Natürlichkeit.

JOHANNA HEINIGER, 84
PATIENTIN BESAS

HIER & JETZT



Pflegefachfrauen einst und heute: die Diakonisse Schwester Greti Monscheuer (86) und die Pflegefachfrau HF Silvia Mohler (35), die seit 2015 Pflegedienstleiterin im BESAS ist.

So war das früher, so ist das heute

Mehr als ein halbes Jahrhundert war Schwester Greti Krankenschwester in der Siloah. Zwölf Jahre nach ihrem Auszug trifft sie auf ihre «Nachfolgerin», Silvia Mohler, Leiterin des Pflegedienstes. Ein Gespräch über Pflege, Glauben und die Kunst des Strickens.

/ SCHWESTER GRETI, WIR SITZEN HIER IM PARK DER SILOAH. AUF DIESEM GELÄNDE LEBTEN UND ARBEITETEN SIE 54 JAHRE LANG BIS 2005. IST NOCH ALLES WIE FRÜHER?

Schwester Greti (SG): Nein, nein! Dort drüben zum Beispiel, beim Ärztehaus, stand früher ein Bauernhaus mit herrlichen Geranien. Und neben dem Haus «Martha» standen früher die Häuser «Lindenhof» und «Zoar», die abgerissen wurden. Zudem ist viel Neues entstanden, zuletzt das Hauptgebäude, das «Elim». So viel hat sich verändert, dass ich den Weg hierher kaum finden konnte.

/ WIE HABEN SIE 1951 ALS JUNGE FRAU DEN WEG HIERHER GEFUNDEN?

SG: Als deutsches Nachkriegskind kannte ich nichts anderes als mein Heimatstädtchen. Im Sommer 1951 erzählte mir eine Cousine von einem Diakonissenhaus in der Schweiz, wo junge Mädchen für den Hausdienst gesucht würden. Ich erkannte die Chance, flügge zu werden. Ich besprach mich

mit meinen Eltern und bewarb mich in der Siloah. Als ich von der Oberin Schwester Helen die Bestätigung bekam, wurde ich von meinem Vater am 18. November 1951 in Bonn zum Nachtzug gebracht. Damals gab es in Basel noch Untersuchungen, bevor man über die Grenze weiterdurfte. Am nächsten Nachmittag wurde ich von einem Hausmädchen mit dem Leiterwagen am Bahnhof Gümligen abgeholt. Tags darauf begann ich mit der Arbeit.

/ WIE VERLIEF IHRE KARRIERE IN DER SILOAH?

Ich begann als Hilfskraft im Hausdienst und Schwesternhilfe. 1953 fühlte ich mich von Gott berufen, in die Schwesterngemeinschaft als Diakonisse einzutreten. Ein Jahr später begann ich meine Ausbildung zur Krankenschwester an der Krankenpflegeschule Salem in Bern und arbeitete danach von 1958 bis 1963 in der Pflege. Nach einer Zusatzausbildung in Zürich war ich bis 1983 Operationskrankenschwester, wechselte dann wieder in die Alterslangzeitpflege als Abteilungsleiterin. 1994 bis 2002 war ich Co-Leiterin des Diakonissenhauses.

HIER & JETZT



«HIER LEBTE ICH, HIER
ARBEITETE ICH, HIER WAR
ICH ZU HAUSE.»
Schwester Greti Monscheuer



/ WIE VIELE STUNDEN ZÄHLTE IHR ARBEITSTAG?

SG: Die Stunden habe ich nie gezählt. Ich begann einfach am Morgen und hörte am Abend wieder auf. Das Wort Überstunden war mir fremd.

/ WIE IST DAS HEUTE, FRAU MOHLER?

Silvia Mohler (SM): Ganz anders. Unsere Arbeitszeiten sind klar reglementiert. Das ist gut, denn in unserem Beruf sind wir oft mit schweren Schicksalen konfrontiert. Da ist es wichtig für die Psychohygiene, abschalten zu können. Nach meiner Schicht streife ich die Arbeitskleidung ab und trete in mein anderes Leben. So gewinne ich Abstand und tanke Energie. Ebenso wichtig ist der Austausch im Team - auch der ist bereits institutionalisiert.

/ WIE BETRIEB MAN PSYCHOHYGIENE ZU IHRER ZEIT, SCHWESTER GRETI?

SG: Auf der Abteilung tauschte ich mich mit meinen Mitschwestern aus. Selbstverständlich gab es auch freie Tage. In den ersten Jahren gab es nur einen freien Tag pro Woche, später anderthalb Tage und Jahre später zwei Tage pro Woche. Wir hatten jeden Morgen Andacht, und wenn es die Zeit erlaubte, besuchten wir diese. Dann hatten wir Gebetszeiten, Bibelstunden und Sonntagsgottesdienste. In diesen Stunden tankten wir neue Kräfte für die Arbeit. Daneben wanderte ich oft über den Dentenberg oder ging im Lido schwimmen - um 5.30 Uhr, um pünktlich um 6.30 Uhr auf der Abteilung zu sein.

/ WELCHE ROLLE SPIELT DER GLAUBE FÜR IHREN BERUF, FRAU MOHLER?

SM: Ich bete nicht und gehe selten in die Kirche. Aber bei der Arbeit geht es für mich auch nicht um einen konkreten Glauben, sondern um Werte wie Menschlichkeit, Nächstenliebe, Respekt und Demut vor dem Leben und dem Tod. Diese Werte kann man als guter Christ, guter Muslim oder einfach als guter Mensch leben.

/ SCHWESTER GRETI, FÜR SIE WAR SILOAH ARBEITSORT, FAMILIE, HEIMAT. WURDE ES IHNEN NICHT MANCHMAL ZU ENG HIER?

SG: Doch. An den freien Tagen war ich viel auf den Wanderwegen oder im Gebirge unterwegs. Ich war über 30 Jahre im SAC, Sektion Bern, und hatte mit meinen Bergkameraden viele fröhliche Hüttenerlebnisse. Dankbar und voll Freude kehrte ich dann wieder zurück in den Alltag und in die Siloah-Familie.

/ VON DEN BERGEN ZURÜCK AUF DIE ABTEILUNG: WAS GEHÖRTE ZU IHREN AUFGABEN, SCHWESTER GRETI?

SG: Als ich 1958 bis 1963 in der Pflege arbeitete, hatte jede Schwester ihre eigenen Patienten - ohne Hilfskräfte. Von der Nachtwache gab es einen mündlichen Rapport, dann zogen wir in die Zimmer zu unseren Patienten: Begrüssung, Erkundigung wie die Nacht war, Frühstück bringen, Ganzkörperpflege usw. Spürten wir Ängste bei den Patienten, haben wir sie Gott anbefohlen. Nach Operationen kamen die Patienten zur Überwachung in ihr Zimmer, wo eine ältere Schwester die Kontrolle über-

HIER & JETZT

nahm. Sie sass bei den Patienten, bis sie erwachten. Einige erzählten uns Jahre später, sie hätten sich wie im Himmel gefühlt, wo ein «Engel» mit schönen weissen Haaren bei ihnen sass. Später hatten wir dann ein offizielles Überwachungszimmer mit einer diplomierten Schwester. Unsere Pflege ging dann nach der Mittagspause bis zum Abend weiter, und wenn ein Patient in der Nacht keinen Schlaf fand, setzte ich mich zu ihm und las aus der Bibel vor oder strickte.

/ FRAU MOHLER, WANN HABEN SIE ZULETZT AN EINEM PATIENTEN-BETT GESTRICKT?

SM: Das ist noch nie vorgekommen. Zum einen, weil ich nicht wirklich gut stricken kann, zum anderen, weil ich ein Patientenzimmer meist mit einem bestimmten Auftrag betreue, zum Beispiel für eine Anamnese oder fürs Messen des Blutdrucks. Zu Beginn meiner Ausbildung habe ich auch noch Nachttische abgestaubt. Diese Tätigkeit wurde aber – wie so manch andere – im Laufe der Zeit aus der tertiären Pflege ausgelagert. Ziel solcher «Outsourcings» ist immer die Rentabilität. Denn heute sind im Pflegeberuf nicht nur Nächstenliebe und hohe Qualität zentral, sondern auch die Wirtschaftlichkeit. Als Leiterin der Pflegedienste muss ich immerzu überlegen, welche Prozesse optimiert werden könnten. Wirtschaftlichkeit ist Teil des Konzepts der Nachhaltigkeit.

/ DABEI MÜSSEN SIE SICH AN STRENGE VORSCHRIFTEN HALTEN.

SM: Die Reglementierung hat mit der Einführung der Fallpauschalen enorm zugenommen. Sei es die Hygiene, die Qualität, die Dauer unserer Pausen oder die Art der Dokumentation – unsere Arbeit ist minutiös reglementiert. Gleichzeitig dürfen wir nie

den Menschen vergessen, um den es geht und dem Reglemente ziemlich egal sind.

/ WIE GELINGT DAS?

SM: Es ist nicht einfach, die Balance zu finden zwischen Kostendruck und Patientenwohl. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass Empathie gegenüber dem Patienten und den Bewohnenden sehr viel zum Heilungsprozess beiträgt. Der für mich wichtigste Grundsatz ist: im Zweifelsfall Menschlichkeit walten lassen und individuelle Lösungen finden.

/ WELCHE HERAUSFORDERUNGEN KOMMEN NEBST DER ÖKONOMISIERUNG DES GESUNDHEITSWESENS AUF DIE PFLEGE ZU?

SM: Der Mangel an Pflegepersonal wird sich noch mehr zuspitzen. Dies ist die Schattenseite der Akademisierung unseres Berufs. Die Siloah steht im Wettbewerb mit anderen Leistungserbringern und muss für Pflegeprofis attraktiv bleiben. Die Siloah ist es heute, dennoch haben auch wir schon mit dem Mangel an Fachkräften zu kämpfen.

/ SCHWESTER GRETI, WAR DIE SILOAH FÜR SIE EINE ATTRAKTIVE ARBEITGEBERIN?

SG: Natürlich, auch wenn ich sie nicht als Arbeitgeberin empfand. Sie war meine Heimat. Hier lebte ich, hier arbeitete ich, hier war ich zu Hause. Von 1968 an war ich im Operationsbereich tätig. In den folgenden Jahren wurden viele ältere Diakonissen pensioniert und es wurde freies Personal eingestellt. Unterdessen wurden auch die neuen Arbeitsbedingungen eingeführt und die Arbeitszeit dauer-

te plötzlich nur noch acht Stunden und 24 Minuten. Der diakonische Dienst bekam einen anderen Stellenwert. Viele Patienten schätzten unser liebevolles Umsorgen und waren glücklich, wenn sie eine Diakonisse sahen.

/ HEUTE SIND SIE IM HAUS ORANIENBURG DER STIFTUNG DIACONIS IN BERN ZUHAUSE. WAS GENIESSEN SIE DORT AM MEISTEN?

SG: 2005 waren wir noch elf Schwestern im Diakonissenhaus Siloah. Um uns herum wurde viel gebaut, es war sehr bedrückend. Wir alle waren sehr froh und dankbar, dass wir im Diakonissenhaus Bern bei den Berner Schwestern eine neue Heimat finden durften. Ich selbst geniesse die Stadt Bern sehr, den fantastischen Blick auf die Alpen und die Nähe zum Bahnhof.

/ FRAU MOHLER, KÖNNEN SIE SICH VORSTELLEN, IN DER SILOAH DEREINST IHREN LEBENSABEND ZU VERBRINGEN?

SM: Ja, das kann ich mir schon vorstellen. Hier ist mir alles vertraut, und ich weiss, wie sehr man den Patienten und Bewohnenden Sorge trägt. Also gut möglich, dass ich in 40 Jahren hier in diesem Park sitzen werde – vielleicht ja strickend.

«GUT MÖGLICH, DASS ICH IN 40 JAHREN HIER IN DIESEM PARK SITZEN WERDE – VIELLEICHT JA STRICKEND.»

Silvia Mohler



HIER & JETZT

Dienstleistungen

1918/1919

1948

1954

1975

1994

2003

2010

2015

2017/2018

*Kooperation mit der Lindenhofgruppe:
Zuweisung von Fällen in der Notfall-, Intensiv- und
spezialisierten Medizin

**Kooperation mit der Lindenhofgruppe:
Zuweisung von geriatrischen Patienten
Kooperation mit der Inselgruppe:
Ausbildung, Qualitätssicherung, Forschung
Kooperation mit dem Psychiatriezentrum
Münsingen: Alterspsychologie



Alterslangzeitpflege

Neurologie

Chirurgie/ Medizin*

Geriatrie/ Therapien**

Kur- & Pflegeheim

Nervenheilstation

Alterslangzeitpflege

Neurologisch-
psychiatrische
Abteilung

Physio- und Elektro-
therapie

- Allg. Innere Medizin
- Allg. Chirurgie
- Geburtsstation/
Kinderheilkunde
- Gynäkologie

Physiotherapeu-
tisches Gehbad

Schmerzambulanz

- Orthopädie/HNO/
Urologie
- Kinderchirurgie
- Augenchirurgie

Hyperbare
Sauerstofftherapie

Betreutes Wohnen

Neurologische
Langzeitpflege

- Neurozentrum
(ambulant/stationär)
- Schweizerisches
Huntington Zentrum

Gerodontologie

- Akutgeriatrie
- Geriatrische
Rehabilitation
- Hausarzt- &
Notfallpraxis
- Physiotherapie
- Ergotherapie
- Logopädie
- Neuropsychologie
- Memory Clinic

- Alterslangzeitpflege
- Betreutes Wohnen

- Neurozentrum
(ambulant/stationär)
- Neurologische
Langzeitpflege
- Schweizerisches
Huntington Zentrum
- Schmerzambulanz

- Allg. Innere Medizin
- Allg. Chirurgie
- Plastische/
rekonstruktive
Chirurgie
- Orthopädie/HNO/
Urologie
- Augenchirurgie
(konventionell/Laser)
- Gerodontologie

«So möchte ich auch sein im Alter»

Je mehr Betrieb, desto wohler fühlt sich Gabi Jakob. Die Bereichsleiterin Ambulante Rehabilitation BESAS über Krimis am Morgen, starke Patienten und zu hohe Gehstöcke.

«Es gibt Tage, an denen ich auf meiner To-do-Liste kaum einen Punkt abhaken kann. Ständig klingelt das Telefon und klopft es an meine Bürotür. Aber genau diese Tage liebe ich. Wenn richtig viel Betrieb herrscht, laufe ich zur Hochform auf.

Mein Start in den Tag dagegen verläuft gemächlich. Wenn um 5.50 Uhr der Wecker klingelt, füttere ich meine beiden Katzen, koche eine Tasse Tee und mache es mir noch einmal gemütlich. Es folgt die für mich wichtigste halbe Stunde des Tages: lesen in absoluter Stille, am liebsten einen Krimi.

Um etwa 7.45 Uhr startet mein Tag im BESAS. Ich checke die Mails und verschaffe mir einen Überblick über den Tag. Eine halbe Stunde später ist Rapport mit dem Team. Was erwartet uns heute, sind Programmanpassungen nötig? Dann gehen wir kurz in die Kaffeepause, um 9 Uhr treffen die ersten Patienten ein. Auch den Mittag verbringen wir immer zusammen. Ob man sich nervt mit der Zeit? Wir nicht. Meine elf Mitarbeitenden und ich sind eine eingeschworene Truppe, alle mit Herzblut bei der Sache.

Ich bin ausgebildete Physiotherapeutin und arbeite auch noch als solche - trotz meiner Leitungsfunktion. Das ist mir wichtig, denn so erlebe ich

die Abläufe persönlich, spüre die Stimmung im Team und unter den Patienten. Mein Spezialgebiet sind Ganganalysen und die Gehschule nach Beinamputationen.

Eigentlich wollte ich ja immer mit Sportlern arbeiten und träumte davon, die Fussballer des FC Bayern München zu betreuen. Nie hätte ich gedacht, dass ich stattdessen in der Geriatrie lande und die Arbeit mit älteren Menschen auch noch sehr bereichernd finde. Am meisten beeindruckt mich die Lebensweisheit vieler alter Menschen. Dann denke ich oft: So möchte ich auch sein im Alter. Natürlich bemühe ich mich darum, dereinst selbst eine gewiefte Seniorin zu sein. Ich halte mich auf dem Laufenden, schätze gute Gespräche, achte auf meine Ernährung und treibe Sport. Schliesslich will ich auch nach meiner Pensionierung noch fit sein, denn ich habe viel vor: im Wohnwagen durch die Welt tingeln und so oft es geht die Enkel meines Mannes geniessen - für sie bin ich «Grossgabi», das gefällt mir.

Meine Arbeit als aktive Physiotherapeutin macht etwa einen Drittel meines Pensums aus. Die übrige Zeit brauche ich für meine Leitungsarbeit. Dazu gehört neben viel Organisatorischem auch, Patienten-

gespräche zu leiten, Budgets zu kontrollieren, Vorträge zu halten und Weiterbildungen zu geben. Am liebsten plane und koordiniere ich, am allerliebsten hecke ich neue Konzepte aus oder feile an bestehenden - hier einen Ablauf vereinfachen, da ein neues Angebot schaffen. Meine jüngsten Neueinführungen: Proteindrinks nach dem Training und der Feedbackbogen für die Patienten. Die Drinks sind wichtig, weil Proteinmangel unter Senioren weit verbreitet ist. Der Fragebogen ist nötig, weil wir wissen wollen, wo wir besser werden können.

Gegen 18 Uhr fahre ich nach Hause. Manchmal gehe ich noch ins Fitboxen, manchmal erledige ich einen Einkauf. Es gelingt mir nicht immer, meinen Beruf im Alltag abzuschütteln. Ich ertappe mich beispielsweise gerne dabei, Gangbilder von Freunden und Passanten zu studieren. Und wenn ich beim Einkaufen eine betagte Person mit zu hohem Gehstock beobachte, möchte ich hingehen und sagen: Ich empfehle Ihnen einen kürzeren Stock, der macht Ihr Gehen sicherer.»



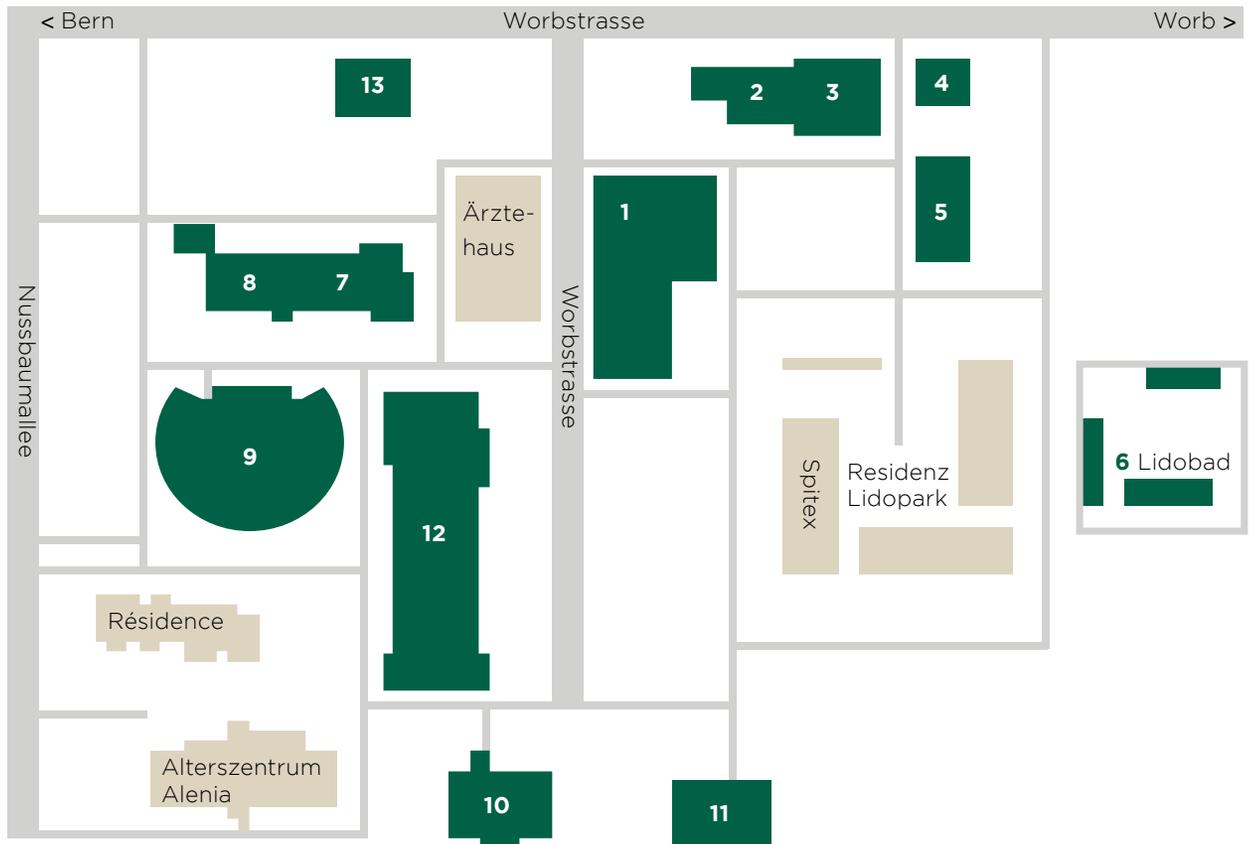
Gabi Jakob (53) ist Bereichsleiterin Ambulante Rehabilitation und hat die 2009 eröffnete Ambulante Rehabilitation aufgebaut. Das Angebot des ambulanten Trainings für Senioren ist einzigartig in der Schweiz und dient manchen Geriatriezentren als Vorbild.

Das Siloah-Areal

Als das Diakonissenhaus 1918 seine Pforten öffnet, bieten nur die alten Häuser «Elim» und «Bethanien» eine Unterkunft für Pflege- und Kurgäste. In den 100 Jahren danach wächst der Platzbedarf kontinuierlich an, sodass heute insgesamt 255 Betten zur Verfügung stehen.

// IM UNTERGRUND

Das Siloah-Areal besteht aus mehr als einem Dutzend Hochbauten mit verschiedenen Funktionen. Warum aber sieht man nie Menschen in Patientenbetten oder mit Wäschewagen von A nach B gehen? Weil der gesamte Patiententransport und die Logistik im Untergrund organisiert sind. Zwei Kilometer lang ist das Wegenetz, das sämtliche Siloah-Gebäude unterirdisch miteinander verbindet. Täglich werden rund 900 Mahlzeiten hier transportiert, anderthalb Tonnen Sauberwäsche verteilt und ebenso viel Schmutzwäsche eingesammelt. Auch die Hauptachsen der Gebäudetechnik - wie Wasser, Abwasser, Wärme und Strom - verlaufen durch die unterirdischen Korridore. In den 1980er- und 1990er-Jahren, als die Siloah noch eigene Personalhäuser führte, waren die unterirdischen Gänge vor allem bei den hier wohnhaften Kindern beliebt - als Abenteuerspielplatz.



- 1 Elim* (Bj.2015; Zentrumsgebäude mit Akutgeriatrie, Rehabilitation, Restaurant)
- 2 Haus Martha* (ehemals Haus Siloah; Hauptsitz der Stiftung Siloah)
- 3 Restaurant acappella
- 4 Pfarrhaus (Bj.1922)
- 5 Kapelle (Bj.1922)
- 6 Lidobad
- 7 Haus Esther* (Bj.1957; Gesamtrenovation 1993; Betreutes Wohnen)
- 8 Haus Ruth* (Bj.1968; Kindertagesstätte, Personalzimmer)
- 9 Haus Bethanien* (Bj.2004; Langzeitpflege, Akutstation)
- 10 Haus Rahel* (Bj.2012; Langzeitpflege)
- 11 Haus Zippora* (Bj.2012; Langzeitpflege)
- 12 Akutklinik, Notfall, Radiologie (Bj.1955; Erweiterungen 1994, 2005, 2013 und 2017)
- 13 Liechti-Haus (2017 erworben; vermietet)

Eigentum Stiftung Siloah oder Siloah AG

* Zur Namensgebung der Häuser siehe Seite 96/97

Leitungsgremien der Siloah im Wandel der Zeit

1918 – 1935	Bund der Freien Evangelischen Gemeinden mit Diakonieverein <ul style="list-style-type: none">- Vorstand des Diakonievereins- Vorsteher des Diakonissenhauses- Oberin	Besitzerin und Betreiberin Siloah 1918 – 1935
1935 – 1959	Verein Altersheim der Schwestern des Vereins Diakonissenhaus Siloah	Besitzerin und Betreiberin Siloah 1935 – 1959
1959 – 2006	Verein Diakonissenhaus Siloah <ul style="list-style-type: none">- Vereinspräsident- Vorsteher des Diakonissenhauses- Oberin- Verwalter (1971 – 1989)	Besitzerin und Betreiberin Siloah 1959 – 1989 ab 1990 nur noch für das Mutterhaus zuständig

1937-1989	Kuratorium	Beratendes Organ der Vereine Diakonissenhaus Siloah 1937-1989
-----------	-------------------	---------------------------------------------------------------------------

seit 1990	Stiftung Siloah - Stiftungsrat mit Stiftungsratspräsident - Direktor (1990-2015)	Besitzerin und Betreiberin Siloah seit 2015 Besitzerin der Siloah- Immobilien und Mehrheitsaktionärin der Siloah AG
-----------	---------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

1993-2015	Siloah Ärzte AG Verwaltungsrat mit Verwaltungsratspräsident	Besitzerin und Betreiberin Akutklinik 1993-2015
-----------	---------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------

seit 2015	Siloah AG - Verwaltungsrat mit Verwaltungsratspräsident - CEO	Besitzerin Akutklinik und Betreiberin Siloah
-----------	--------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------

AUSBLICK



Martin Gafner (57) ist Bankier und seit 2002 Stiftungsrat der Siloah. 2006 übernahm er das Präsidium der Stiftung, 2014 dasjenige der neu gegründeten Siloah AG. In seiner Freizeit widmet er sich am liebsten gemeinsam mit seiner Frau den Enkelkindern.

«Der Mensch steht immer im Zentrum»

Martin Gafner hat als Stiftungsratspräsident die Entwicklung der Siloah entscheidend mitgeprägt. Ein Gespräch über den Markt, den Menschen und das Älterwerden.

/ HERR GAFNER, DIE SILOAH WIRD 100 JAHRE ALT – WIE LANGE KENNEN SIE DIESE INSTITUTION?

Ich kenne die Siloah seit meiner Kindheit. Meine Mutter ist in Gümligen geboren, allerdings nicht in der Siloah, sondern zu Hause. Mein Grossvater hatte in Gümligen ein Tank- und Revisionsgeschäft. Er hatte einen Angestellten, der offensichtlich nicht nur Augen für Autos, sondern auch für die Tochter des Chefs hatte – so lernten sich meine Eltern in Gümligen kennen. Gümligen ist Teil meiner Familiengeschichte.

/ WIE HABEN SIE ZUR SILOAH GEFUNDEN, ODER HAT DIE SILOAH SIE GEFUNDEN?

Ich kannte einen der Stiftungsräte, Urs Kambli, aus meiner beruflichen Tätigkeit. Er kam 2001 gemeinsam mit dem damaligen Präsidenten des Stiftungsrats, Markus Reidhaar, auf mich zu und fragte, ob

ich den Stiftungsrat strategisch, organisatorisch und finanziell beraten könne. Ich habe sofort eingewilligt und wenig später vor dem Stiftungsrat die Ideen für Sofortmassnahmen und eine langfristige Strategie präsentiert. Diese Ideen kamen so gut an, dass ich die Anfrage erhielt, ob ich mich als Mitglied des Stiftungsrats längerfristig einbringen wolle. Ich sagte 2002 zu: Es war ein harter Start, denn zunächst ging es nur ums Sparen, erst später hatten wir etwas Luft für Konstruktives und für Investitionen. Die Restrukturierung führte letztlich dazu, dass wir aus dem operativen Geschäft wieder positive Ergebnisse erarbeiten konnten.

AUSBLICK

/ WIE ERLEBTEN SIE DIE SITZUNG 2002, ALS SIE DIE MANDATE DER DIAKONISSEN IM STIFTUNGSRAT «ERBTEN»?

Es war schön und wichtig für mich, die Diakonissen noch persönlich kennenzulernen. Sie haben noch den diakonischen Geist verkörpert, und den wollten wir auch nicht aufgeben, trotz aller Restrukturierungen. Die Diakonissen haben die Sparmassnahmen übrigens mitgetragen - inklusive des Entscheids ihres Umzugs in die Stiftung Diaconis nach Bern 2005. Das hat mich tief beeindruckt, diese Weitsicht und Offenheit dieser doch älteren Damen, die mehr als ihr halbes Leben in der Siloah gelebt und für die bedürftigen Menschen gearbeitet hatten. Das war ein «segensreiches Schaffen», das grossen Respekt und Hochachtung verdient.

/ HABEN SIE HEUTE NOCH KONTAKT ZU DEN DIAKONISSEN?

Ja, wir pflegen den Kontakt und laden sie immer wieder einmal zu einem Essen oder zum Nachmittagstee ein. Auch die Diakonissen besuchen hin und wieder Bekannte hier auf dem Areal.

/ INWIEFERN LEBT DER CHRISTLICHE GEDANKE IN DER SILOAH FORT?

Es sind die Werte, die fortleben, Leitgedanken wie Hilfsbereitschaft, Nächstenliebe, Wertachtung, Toleranz und Harmonie. Der christliche Gedanke ist für mich etwas Integratives, nichts Trennendes, deshalb empfinde ich die Siloah auch als Ort der Offenheit und Toleranz.

/ DIE GESUNDHEITSKOSTEN WACHSEN UNGEBREMST. WIE ÖKONOMISCH DARF ODER MUSS DIE MEDIZIN SEIN?

Das ist ein wichtiger Punkt. Letztlich sehen sich Leistungserbringer im Spannungsverhältnis zwischen Ethik, betriebswirtschaftlichen Grundsätzen und der Erwartungshaltung der Patienten, Bewohner und Angehörigen. Unsere Werte habe ich eben skizziert, aber all diese Werte müssen finanzierbar sein, und das für jede bedürftige Person, nicht nur für die Bessergestellten. Jeder Mensch sollte das Recht haben, seinen dritten Lebensabschnitt mit Würde zu begehen und mit Sorgfalt betreut zu werden. Hier in der Siloah wollen wir ein Angebot schaffen, das diesem Grundsatz entspricht. Aber niemand arbeitet heute noch für Gotteslohn, wir bewegen uns in einem streng regulierten, wirtschaftlich anspruchsvollen Kontext, dem wir genügen müssen. Wer nicht wirtschaftlich arbeitet in der Gesundheitsbranche, ist in Kürze weg - da hilft dann auch keine Nächstenliebe mehr. Das heisst: Wir müssen permanent aus dem operativen Geschäft heraus die Mittel erwirtschaften, die wir für langfristige Investitionen benötigen. Nur so hat die Siloah eine Zukunft.

«JEDER MENSCH SOLLTE DAS RECHT HABEN, SEINEN DRITTEN LEBENSABSCHNITT MIT WÜRDE ZU BEGEHEN.»



/ SIE HABEN DIE REGULIERUNGEN ANGESPROCHEN. WELCHE ROLLE SPIELEN DIESE FÜR DIE SILOAH?

Das Gesundheitswesen ist ein ständiges Politikum - wegen der rasch wachsenden Kosten und des steigenden administrativen Aufwandes. Das Kostenwachstum ist vor allem demografisch bedingt, aber daran lässt sich ja nichts ändern. Die längere Lebenserwartung ist ja grundsätzlich auch schön und für die Mehrheit der Bevölkerung wünschenswert. Die Frage bleibt jedoch, wer das alles finanzieren soll. Und die Politik setzt verständlicherweise dort an, wo sie Dinge verändern kann - wie bei Tarif- und Preisstrukturen, Abrechnungsmodellen, Spitalisten, etc. Allerdings heisst das für Leistungserbringer wie die Siloah, dass wir relativ kurzfristig reagieren müssen, und dies, obwohl wir grundsätzlich langfristig

investieren - nehmen Sie nur Investitionen in neue Gebäude oder teure medizinische Geräte. Wenn die Politik jetzt beispielsweise mehr ambulante und weniger stationäre Behandlungen will, dann hat das bei uns direkte Konsequenzen, weil es weniger Fachkräfte und andere Qualifikationen in der ambulanten Klinikpflege braucht.

AUSBLICK



«WER TROTZ KOSTENDRUCK
EIN UMFASSENDES ANGEBOT
BIETEN WILL, MUSS IN NETZ-
WERKEN FUNKTIONIEREN.»

/ UND DIE PATIENTEN, WO BLEIBEN
DIE BEI DIESEN <PLANSPIELEN>?

Der Mensch steht immer im Zentrum unserer Überlegungen. Unseren Patienten und Bewohnerinnen wollen wir ein möglichst komplettes Angebot im Bereich Altersmedizin und Alterspflege bereitstellen, nur können wir das aufgrund der ökonomischen Prämissen nicht allein tun. Wir können uns beispielsweise keine spezialisierte Medizin leisten, da die Fallzahlen viel zu klein wären. Die Lösung besteht in Kooperationen mit bewährten Partnern wie der Lindenhof-Gruppe, die hervorragende Arbeit leistet im Bereich der hochspezialisierten Medizin und eine Intensivpflegestation hat. Umgekehrt kommen viele Patienten von der Lindenhof-Gruppe zu uns, wenn sie pflegebedürftig werden, weil die Lindenhof-Gruppe keinen kantonalen Leistungsauftrag hat. Genauso wichtig ist für uns die Zusammenarbeit mit dem Berner Universitätsspital. Wer heute die Kosten im Griff haben und doch ein umfassendes Angebot für die Patienten bereithalten will, muss in Netzwerken

funktionieren. Unsere Stärke ist die Alterspflege, nun ergänzt durch die Akutgeriatrie und die Rehabilitation.

/ DER SCHRIFTSTELLER
JONATHAN SWIFT HAT MAL GESAGT:
«JEDER MÖCHTE LANGE LEBEN,
ABER KEINER WILL ALT WERDEN.»
WIE ALT WOLLEN SIE WERDEN?

Das Leben ist ein Geschenk Gottes. Deshalb liegt es nicht in meiner Hand, darüber zu bestimmen, wie lange ich lebe und wie gesund ich alt werde. Mit 28 Jahren - also von heute rückwärts betrachtet zur Halbzeit meines Lebens - wurde bei mir ein lebensbedrohliches gesundheitliches Leiden diagnostiziert. Aber wie Sie sehen, lebe ich und fühle mich gesünder denn je. Deshalb fällt es mir vielleicht leichter als anderen, jeden Tag im Leben dankbar zu sein und mit einer gewissen Gelassenheit ins Alter zu schauen. Alles, was kommt, ist schon Zugabe für mich.

/ WO STEHT DIE SILOAH IN ZEHN JAHREN?

Das ist aufgrund der unvorhersehbaren politischen Einwirkungen und Struktureingriffen schwer zu sagen. Was klar ist: Die Gesellschaft wird immer älter. Das bedeutet, dass wir uns grundsätzlich in einem Wachstumsmarkt bewegen. Unser geriatrisches Zentrum ist zu 100 Prozent ausgelastet, sodass wir hier Wachstumspotential erkennen. Gleichzeitig werden in Zukunft mehr und vor allem flexiblere Modelle den Übergang von stationären zu ambulanten Betreuungsformen prägen. Umso wichtiger wird für uns das Zusammenspiel mit mobilen Institutionen wie der Spitex sein. Zudem müssen wir immer ein offenes Auge für sinnvolle Partnerschaften haben, damit wir im Sinne unserer Patienten das im Fokus stehende Angebot in der Altersmedizin weiter abrunden können. Vielleicht erfordert die Zukunft auch Änderungen in unserem heutigen Geschäftsmodell. Alles in allem müssen wir einfach uns selbst treu bleiben. Eine 100-Jahr-Feier soll uns auch bezüglich strategischer Ausrichtung beschäftigen. Dabei soll uns immer der Zweckartikel der Stiftung leiten. Es ist ein guter Zeitpunkt, das bestehende Werk auf seine Zukunftstauglichkeit zu überprüfen. Wir wollen und müssen offen sein - spirituell, menschlich und eben auch strategisch.

/ KÖNNTEN SIE SICH EINEN LEBENSABEND IN DER SILOAH VORSTELLEN?

Natürlich! Und obwohl ich «erst» 57 Jahre alt bin, habe ich mich schon dabei ertappt, über den Kauf einer schönen Alterswohnung in der Siloah nachzudenken. Nach 16 Jahren im Dienst für die Siloah ist diese ja auch für mich zu einem zweiten Zuhause geworden. Ich liebe es, im Sommer bei offenem Fenster in meinem Büro zu sitzen und das Plätschern des Brunnens zu hören, das Wasser symbolisiert den ewigen Fluss des Lebens und zeigt, dass es immer weitergeht, dass die Quelle der Lebenskraft nie versiegt. Die Siloah hat das Potential, Heimat zu sein - und bietet gleichzeitig erstklassige medizinische, pflegerische und seelsorgerliche Betreuung.

Bethanien Elim

(auch Betanien) ist ein Dorf in Israel, südöstlich von Jerusalem und Heimatort der im Neuen Testament erwähnten Maria, Martha und des Lazarus. Die drei Geschwister waren Freunde Jesu. In der Nähe von Bethanien soll später Christi Himmelfahrt stattgefunden haben.

ist eine im Alten Testament erwähnte Oase mit zwölf Wasserquellen und 70 Palmenbäumen. Als Moses sein Volk aus Ägypten in das von Gott verheissene Land führte, erreichte dieses nach einer langen Wanderung durch die Wüste schliesslich die Oase Elim und schlug dort sein Lager auf.

Rahel

(auch Rachel) war die Tochter Labans und die zweite Ehefrau Jakobs. Nach langer Leidenszeit und Unfruchtbarkeit gebar sie ihre Söhne Josef (hebräisch: hinzugefügt) und Benjamin, die zwei Stammväter der zwölf Stämme Israels wurden.

Ruth

war eine junge, hart arbeitende, tüchtige Witwe. Sie arbeitete auf dem Feld als Ährenleserin, lernte ihren zweiten Mann Boas kennen und gebar Obed, den Vater Isais und Grossvater des Königs David. Ruth war somit auch mit Jesus verwandt.

Esther

lebte im fünften Jahrhundert vor Christus in der persischen Diaspora. Sie war eine äusserst mutige Königin, die den Völkermord am jüdischen Volk im persischen Reich verhinderte. Zu ihren Ehren wurden Feste gehalten und grosszügige Geschenke überbracht.

Siloah

war ein Teich innerhalb der Stadtmauern Jerusalems, der durch die Gihonquellen am Ostfuss des Bergs Zion gespeist wurde und jahrhundertlang der Wasserversorgung Jerusalems diente. Im Neuen Testament sandte Jesus einen Blinden zum Waschen seiner Augen zum Teich Siloah, worauf dieser wieder sehend wurde.

Martha

war die Schwester Marias und Lazarus' und eine hart arbeitende, fleissige Frau, immer in Bewegung. Sie war viel um Jesus besorgt, anstatt still zu sitzen und von Jesus zu lernen. Martha hatte aber auch grossen Glauben und traute Jesus die Auferweckung ihres Bruders Lazarus zu.

Zippora

war Moses' Frau. Sie hielt zu ihm und rettete ihm in einer bedrohlichen Situation das Leben. Sie gebar zwei Söhne, Gerschom (Gast-dort) und Eliëser (Gott-hilf).

/ IMPRESSUM

/ Herausgeberin

Stiftung Siloah,
Martin Gafner

/ Gestaltung & Illustration

Sandra Hofacker
supersmak.ch

/ Projektleitung

Dr. Christoph Kohler
Widmer Kohler AG

/ Bildnachweise

Archiv Stiftung Siloah
Burgerbibliothek Bern (S. 6 >
Sign. FI Franco-Suisse 3064.1, S. 34
oben > Sign. FI Franco-Suisse 5727.2)
Dr. Christoph Kohler (S.20,
42, 50, 68, 76, 78, 90, 93, 94)
Eva Wirth (S.85)

/ Koordination

Susanne Widmer & Peter Minder,
Stiftung Siloah

/ Historische Recherche & Redaktion

Manuel Dür & Dr. Christoph Kohler,
Widmer Kohler AG

/ Historische Beratung

Markus Reidhaar,
Stiftung Siloah

/ SPONSOREN

Dieses Buch entstand mit grosszügiger Unterstützung von:



100 JAHRE SILOAH

Als der Prediger Hans Fröhlich gemeinsam mit Schwester Hulda am 8. September 1918 die ersten Gäste im «Diakonissen- und Erholungsheim Siloah» empfängt, da besteht dieses aus wenigen Häusern mit bescheidenen Gästezimmern. In politisch wirren Zeiten bietet es Ruhe und Erholung.

100 Jahre später ist die Siloah zu einem ganzen Areal gewachsen, auf dem vor allem ältere Menschen unzählige medizinische und therapeutische Angebote nutzen können, sowohl im akuten als auch im stationären Bereich. Hinzu kommen die herausragenden Leistungen in der Langzeitpflege und die vielen Wohnformen, die sich älteren Menschen hier bieten. Die Siloah ist heute ein Komplettanbieter für Altersmedizin mit 700 Mitarbeitenden.

Diese Erfolgsgeschichte ist alles andere als selbstverständlich. Mehr als einmal stand die Siloah vor dem Ruin, ständig stellten sich neue Herausforderungen. Hauptmerkmal ihrer Entwicklung war die fortschreitende Säkularisierung, sprich der schleichende Wandel der Siloah von einer christlichen, durch Diakonissen geprägten Institution zu einem modernen Gesundheitsunternehmen.

So viel sei verraten. Als wichtigstes Erfolgsrezept erscheint im Nachhinein, dass sich die Siloah bei allem Wandel treu geblieben ist. Die Werte der Diakonie prägen bis heute das Leitbild der Stiftung Siloah. Der Mensch steht im Zentrum allen Handelns, die Nächstenliebe ist die treibende Kraft.